

Freiburg im Nationalsozialismus: Eine Stadt gibt sich ein braunes Gesicht

Von
UTE SCHERB

Als am Morgen des 6. März 1933 am Freiburger Rathaus die Hakenkreuzflagge gehisst wurde, bedeutete dies ein Fanal: Von jetzt an hatte die NSDAP mit ihren braunen Helfershelfern in der SA und anderen Organisationen das Sagen, und zwar nicht nur in Berlin, wo tags zuvor die Reichstagswahl zwar nicht ganz so überzeugend wie erwartet, so doch reichlich „braun“ ausgefallen war, sondern auch in Freiburg, wo die NSDAP mit 35,8% zur stärksten Partei avancierte. Obwohl hier noch nicht wirklich installiert, hissten die Nazis trotz des durch den noch amtierenden demokratisch gewählten Zentrums-Oberbürgermeister Karl Bender ausgesprochenen Verbots die Hakenkreuzfahne auf dem Balkon des Rathauses, also am zentralen Ort kommunaler Machtausübung (Abb. 1).¹

Im Propagandaraus: Fahnen, Pappmaché und Hakenkreuze

Wenn man kurz darauf in Freiburg durch die Straßen schlenderte, erst recht aber, wenn man ein öffentliches Gebäude besuchte, stolperte man allerorten unversehens über die Zeichen der „Neuen Zeit“. Dies begann am Schwabentor, wo man im „Stürmerkasten“ die neuesten Hetzparolen gegen Jüdinnen und Juden nachlesen konnte (Abb. 2), setzte sich in der heutigen Kaiser-Joseph-Straße fort, die in Adolf-Hitler-Straße umbenannt war,² und führte zum neu erbauten Gebäuden der Reichspost, wo das neue „Hoheitszeichen“ – ein grimmig blickender Reichsadler mit Eichenkranz und Hakenkreuz – prangte (Abb. 3). Auch die Innendekoration des Rathauses, der Universität, der Sparkasse (Abb. 4), von Schulen und vielen anderen öffentlichen Gebäuden war schon bald „gleichgeschaltet“.

Im Dritten Reich hatte die Fahnenindustrie Hochkonjunktur, denn an NS-Feiertagen wurde überall geflaggt, Girlanden wurden gewunden, hakenkreuzbewehrte Pylonen aufgestellt und Parolenbanner gespannt (Abb. 5 und 6). Das „nationalsozialistische Feierjahr“ begann mit dem 30. Januar, dem Tag der „Machtergreifung“, setzte sich mit der Parteigründungsfeier am 24. Februar, dem „Heldengedenktag“ im Frühjahr, Hitlers Geburtstag am 20. April, dem inzwischen als „Nationaler Feiertag des deutschen Volkes“ propagierten 1. Mai, dem Muttertag, der Sommersonnenwende im Juni, dem „Reichsparteitag“ im September und dem Erntedanktag Anfang Oktober fort, gipfelte im „Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung“ am 9. November und fand in der Wintersonnenwende und der „Deutschen Weihnacht“ seinen

¹ THOMAS SCHNABEL: Krise und Untergang der Weimarer Republik, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 1992, S. 297-309, hier S. 303; ULRICH P. ECKER/CHRISTIANE PFANZ-SPONAGEL: Die Geschichte des Freiburger Gemeinderats unter dem Nationalsozialismus (Stadt und Geschichte 21), Freiburg 2008, S. 14.

² Vor 1933 hatte die heutige Kaiser-Joseph-Straße den Namen „Kaiserstraße“ getragen.



Abb. 1 Hakenkreuzfahne am Neuen Rathaus: Unübersehbares Zeichen der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ (StadtAF, M 7092/6).

Abschluss.³ Anlässlich der „Saarabstimmung“ am 13. Januar 1935 beispielsweise hatte man am Lanzengitter der Karlskaserne einen überdimensionierten „Abreißkalender“ aufgehängt, der täglich aufs Neue auf die immer geringer werdende Anzahl von Tagen verwies, die *das deutsche Saarland noch [...] vom Mutterland getrennt* sein würde. Ein Banner mit der Aufschrift *Die Saar war, ist und bleibt deutsch!* und ein Hakenkreuz arrondierten das Objekt zum nationalsozialistischen „Gesamtkunstwerk“ (Abb. 7).

Besonders kreativ zeigte sich in diesem Zusammenhang die NS-Volkswohlfahrt, welche die runde, in Form eines natürlich ebenfalls überdimensionierten Spanschachteldeckels ausgeführte Werbetafel initiiert haben dürfte, die leider nur auf dem hier abgebildeten Foto überliefert ist. Hier wird eine Mutter mit ihrer halbwüchsigen Tochter gezeigt, beide richten ihren Blick sehnsuchtsvoll in die Schwarzwälder Berge; selbstverständlich trägt das Mädchen BDM-Uniform. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Aktion des 1934 gegründeten und der NS-Volkswohlfahrt unterstellten „Hilfswerkes Mutter und Kind“, das sich insbesondere in den Bereichen Wöchnerinnenfürsorge, Müttererholung und Kinderbetreuung betätigte (Abb. 8).

Auch viele andere Aktionen gehen dezidiert auf die NS-Volkswohlfahrt zurück, wie die *Frühjahrs-Hauptwerbung 1935*, mit der im ganzen Stadtgebiet für die Unterstützung der Kin-

³ Vgl. KLAUS VONDUNG: *Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus*, Göttingen 1971, S. 74-87; HANS HATTENHAUER: *Geschichte der deutschen Nationalsymbole. Zeichen und Bedeutung* (Geschichte und Staat 285), München 1990, S. 162-166, sowie PETER REICHEL: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt am Main 1993, S. 210-212.



Abb. 2 „Stürmerkasten“ am Breisacher Tor: Auch in Freiburg fand das Rosenberg'sche Hetzblatt sein Forum (StadtAF, M 732/22782).



Abb. 3 Machtdemonstration in der Öffentlichkeit: Das „Hoheitszeichen“ am neu errichteten Reichspost-Gebäude (StadtAF, M 732/22941/48).



Abb. 4 Der „Führer“ in der Schalterhalle: Innenraum der Städtischen Sparkasse (StadtAF, M 732/22782).



Abb. 5 „Universitätskampfbahn“ in vollem Schmuck: Begrüßung des sudetendeutschen Gauleiters Konrad Henlein durch die Freiburger Bevölkerung (StadtAF, M 75/1 Pos. K. 11a).

derlandverschickung geworben werden sollte, wie ein entsprechender Antrag der NSDAP an den Oberbürgermeister vom 4. April 1935 belegt. An den Straßenrändern der Innenstadt wollte man runde, in der Machart an Verkehrsschilder angelehnte Zeichen mit der Aufschrift *HALT NS. Volkswohlfahrt* postieren und an Kreuzungen von Landstraßen Werbetafeln mit der Aufschrift *Spendet Freistellen für erholungsbedürftige Kinder* aufstellen. Am Stadttheater, auf dem Rottecksplatz, an der Stühlinger Brücke und vor der Johanneskirche sollten Plakatsäulen mit den Aufschriften *Spendet für Mutter und Kind* sowie *Und wo bleibst Du?* werben, und am Bahnhof sollten die Passanten ein veritables „Stadttor“ mit der Mahnung *Kinder aufs Land tut Not* durchschreiten, wenn sie ins Freiburger Zentrum gehen wollten. Den am Siegesdenkmal positionierten Winterhilfswerk-Schneemann (Abb. 9) sollte im Frühjahr 1935 ein *Schwarzwaldhäuschen mit eingebautem Lautsprecher* ersetzen. Welche Teile dieser Aktion tatsächlich umgesetzt wurden, entzieht sich leider der Kenntnis, und es ist davon auszugehen, dass einige der geplanten Objekte durch andere ausgetauscht wurden, das Schwarzwaldhäuschen etwa durch die hier gezeigte Mutter-Kind-Tafel. Den Zwang zur Variation bezeugt zum Beispiel eine Beschwerde, die der Verkehrsdirektor am 23. Mai 1935 an den Oberbürgermeister richtete. Das Verkehrsamt hatte eben erst unter erheblichem Aufwand an der Einmündung zum Bahnhofsvorplatz zwei Orientierungskästen mit Ölgemälden aufstellen lassen, wovon der eine *das Auffinden der wichtigsten Strassen, Plätze und Gebäude der Stadt* ermöglichen und der andere *auf unsere grösste Attraktion im Fremdenverkehr, die Schauinslandbahn* aufmerksam machen sollte. Die Kästen wurden nun von zwei massigen *Propagandasäulen* der NS-Volkswohlfahrt verdeckt. Dagegen erhob der Verkehrsdirektor energischen Protest. Er erhielt dabei Schützenhilfe von Bürgermeister Josef Brandel. Der war nämlich der Überzeugung, dass der Bahnhof als Standort für eine Werbeaktion der NS-Volkswohlfahrt ungeeignet sei: *Ob die Werbekraft [...] an dieser namentlich auf Ortsfremde wirkenden Stelle überhaupt nennenswert ist, kann bezweifelt werden.*⁴

Eine Hauptrolle bei der Entfaltung der NS-Propaganda spielte der Platz am Siegesdenkmal, das damals noch am Nordende der heutigen Kaiser-Joseph-Straße stand. Hier engagierte sich auch immer wieder das Winterhilfswerk, eine Unterabteilung der NS-Volkswohlfahrt. Bereits Ende 1934 hatte man zugunsten dieser Organisation, welche die 1933 verbotene Arbeiterwohlfahrt ersetzen sollte, auf dem Platz als mahnendes Signet einen wetterfesten, doch etwas unförmigen Schneemann errichtet. Gleichzeitig zog eine Vielzahl von BDM-Sammlerinnen und HJ-Sammlern von Haustür zu Haustür, die gegen einen Obolus Tausende von Püppchen, Abzeichen und Bilderserien verteilten. Diese Dreingaben avancierten schon bald insbesondere bei den Kindern zu begehrten Sammelobjekten.

Im Frühjahr, nach Beendigung der Aktion, wurden die Sammelbüchsen jedoch nicht weggeschlossen, sondern sofort für ein neues Projekt eingesetzt. Jetzt ging es darum, dass die Freiburger Bevölkerung ihrer eigenen Opferbereitschaft ein Denkmal setzen sollte: Aus Tausenden von Mosaiksteinchen, welche die Bürgerinnen und Bürger symbolisch erwerben durften, sollte ein gewaltiger Reichsadler mit Hakenkreuz gebildet werden. Für diese *Erinnerungstafel des Winterhilfswerks 1934/35* hatte unter anderem „Der Alemanne“, das *nationalsozialistische Kampfblatt Oberbadens*, unter dem Slogan *Kauft Mosaiksteinchen* massiv getrommelt: Die Opferbereitschaft der „Volksgemeinschaft“ habe sich im vergangenen Winter außerordentlich bewährt, und nun gehe es darum, *diese Tatsache auch kommenden Geschlechtern in einer in die Augen fallenden Form stets zu Bewußtsein zu bringen und dadurch den Opferwillen, aber auch das Gedächtnis an eine schwere und große Zeit wachzuhalten.*⁵ So zogen im März die Sammlerinnen und Sammler in gewohnter Manier von Haus zu Haus und putzten erneut die Klinken, bis alle 12.000 *Mosaik-Nadeln* verkauft waren, aus denen das 95 x 150 cm messende

⁴ Schriftwechsel und Skizzen in: Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), C4/XVII/19/14.

⁵ Der Alemanne, 20.3.1935.



Abb. 6 Freiburg in Festtagslaune: Fahnenmeer am Münsterplatz (StadtAF, M 75/1 Pos. K. 11a).



Abb. 7 Propagandaaktion an der Karlskaserne: Abreißkalender zur Saarabstimmung, Januar 1935 (StadtAF, M 731/20).



Abb. 8 Sehnsucht nach den Schwarzwaldbergen: Propagandaaktion der NSV am Siegesdenkmal (StadtAF, Foto R. Böhm).



Abb. 9 Mit einem Schneemann die Geberherzen erweichen: Propagandaaktion des WHW am Siegesdenkmal (StadtAF, M 731/18).



Abb. 10 Die Stadt Freiburg brachte als Opfer für die notleidenden Volksgenossen 876.000 RM auf: WHW-Denkmal im Treppenhaus der Karlskaserne (StadtAF, M 7040).

Hoheitszeichen zusammengesetzt wurde.⁶ Bis das neue „Opferwerk“ präsentiert werden konnte, sollte jedoch einige Zeit vergehen, und noch im März 1936, also ein volles Jahr nach der Sammlung, beriet der Bauausschuss über die Standortfrage. Die Initiatoren hatten angeregt, das Werk an prominenter Stelle im Alten Rathaus oder im Historischen Kaufhaus zur Schau zu stellen. Dagegen aber stellten sich die Ratsherren und so blieb dem Winterhilfswerk nichts anderes übrig, als das Mosaik im Treppenhaus der ehemaligen Karlskaserne, wo schon damals das Städtische Wohlfahrtsamt untergebracht war, also im Innern des eigenen Gebäudes zu installieren (Abb. 10).⁷ In der Bombennacht am 27. November 1944 wurde das Gebäude erheblich beschädigt, doch noch lange ragte der Adler aus den Trümmern, wenn auch stark zerzaust (Abb. 11).⁸

⁶ August Wagner, Vereinigte Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei, Berlin-Treptow, an OB der Stadt Freiburg, 11.3.1935, in: StadtAF, C4/XVII/20/6.

⁷ Vgl. Protokoll der Bauausschusssitzung, 25.3.1936, in: Ebd.

⁸ Derartige Tafeln wurden in sehr vielen deutschen Städten gestiftet. In Biberach an der Riß erinnerte man damit an die Sammlung 1935/36. Dort blieb die Tafel vollständig erhalten. Sie befindet sich heute im Biberacher Braith-Mali-Museum. Eine Abbildung kann im Internet aufgerufen werden: <http://de.wikipedia.org/wiki/Winterhilfswerk> (21.9.2008).



Abb. 11 Tausende von Mosaiksteinchen konnten den Bomben nicht standhalten:
Blick in die zerstörte Karlskaserne, nach 1945 (StadtAF, M 7040).

Hoffen auf den großen Auftrag: Freiburger Künstler im Nationalsozialismus

Nutznießer der neuen Dekorationswut ab 1933 waren aber auch die in Freiburg und Umgebung ansässigen Künstlerinnen und Künstler, die Anfang der 30er-Jahre in äußerst schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen lebten. Diese Bildhauer und Maler erhofften sich durch die beinahe flächendeckende Ausstattung Freiburgs mit „nationalen“ Skulpturen, Reliefs oder Wandgemälden neue Aufträge. Wie schon in der Weimarer Republik unterbreiteten sie der Stadtverwaltung regelmäßig konkrete Angebote oder baten um Aufträge. 1933 änderte sich der Tenor dieser Schreiben insofern, als einige Künstler alles daran setzten, um sich als vorbildliche Nationalsozialisten zu präsentieren, denen gegenüber die neue Stadt-Regierung eine besondere Verpflichtung habe. Derartige Hinweise waren meist mit der Klage verbunden, man sei während der „Systemzeit“ ungerecht behandelt und zurückgesetzt worden. Auch vor Denunziationen ihrer Kollegen schreckten manche nicht zurück.⁹

Natürlich bekamen nun diejenigen Oberwasser, die politisch auf Linie waren und deren Stil in der Vergangenheit keinerlei moderne Tendenzen aufgewiesen hatte, die also nicht als „entartet“ galten – aber selbstverständlich nur diejenigen, die sich als „arisch“ ausweisen konnten und als zuverlässige Mitglieder der „Volksgemeinschaft“ angesehen wurden. In vielen Fällen allerdings konnte die künstlerische Qualität der angebotenen Arbeiten nicht überzeugen. So urteilte Sammlungsdirektor Werner Noack skeptisch, nachdem er im Atelier des für sich selbst als *treue(n) Mitkämpfer des Führers* werbenden Bildhauers Hugo Knittel eine Hindenburg- und eine Schlageter-Büste besichtigt hatte: *Für irgendwelche städtischen Repräsentationsräume kommen diese Büsten [...] überhaupt nicht in Betracht.* Die Stadtverwaltung ließ sich schließlich doch erweichen und erstand die überlebensgroße Hindenburg-Büste für den weit heruntergehandelten Betrag von 500 RM, um sie im Vestibül der nach dem Reichspräsidenten benannten Schule aufzustellen.¹⁰ Laut Berichterstattung in der „Freiburger Zeitung“ wurde *der Ehrenplatz der Büste [...] so gewählt, daß sie im dauernden Lorbeerschmuck der ein- und ausgehenden Jugend zum Lebenssymbol werden kann.*¹¹

Ähnliches widerfuhr Ulrich Kottenrodt, als er der Stadt im Juli 1937 eine Hitler-Büste anbot (Abb. 12). Bürgermeister Hofner nahm bei seiner Ablehnung kein Blatt vor den Mund: *Ich muß leider feststellen, dass diese Porträtbüste nach meinem Dafürhalten nicht der Vorstellung entspricht, die man von unserem Führer hat. Vor allem ist der Gesichtsausdruck ein etwas gequälter, kränklicher, nervöser, ganz im Gegensatz zu der starken Persönlichkeit des Führers.*¹² Erschwerend kam hinzu, dass die Errichtung eines öffentlichen Hitler-Denkmalts grundsätzlich nicht vorgesehen war, sondern nur dekorative Bildnisse in Innenräumen gezeigt werden sollten. Schon am 10. Dezember 1933 nämlich war in Berlin folgende Anordnung erlassen worden: *Der Führer hat [...] bestimmt, dass keinerlei Hitlerdenkmäler, Gedenktafeln und dgl. zu seinen Lebzeiten errichtet bzw. angebracht werden dürfen.*¹³ Auch wenn allüberall das Land mit NS-

⁹ Der Bildhauer Hugo Knittel beispielsweise erklärte am 8.9.1933, als sein Vorschlag für ein Schlageter-Denkmal kritisiert wurde: *Diese bzw. ähnliche Bitternisse erlebte ich jahrelang unter dem Novembersystem*, StadtAF, C4/X/22/7a. Leo Lange, ein Bildhauer aus Gundelfingen, beschwerte sich im November 1933 bei OB Kerber, dass *der Ausländer Szilagi [...] über 20 Jahre einen Szecho-Slowaken beschäftigt habe* und auch jetzt noch beschäftige. Er reagierte mit dieser Denunzierung auf einen Vorwurf, der gegen ihn wegen Schwarzarbeit laut geworden war. Lange an Kerber, 29.11.1933, in: StadtAF, C4/X/20/10.

¹⁰ Schlippe an Bürgermeisteramt, 20.5.1936 und 2.11.1936, in: StadtAF, C4/VII/6/5.

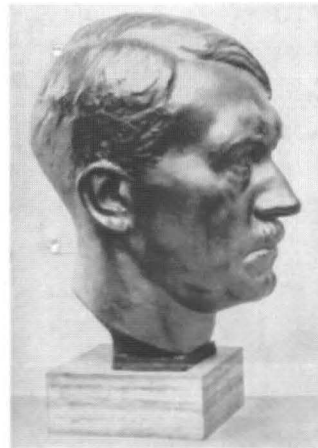
¹¹ Freiburger Zeitung, 11.11.1936.

¹² Zitate in: StadtAF, C4/VII/6/5. Kottenrodt wollte diese Büste nicht gegen Bares verkaufen, sondern mit dem Erlös seine Mietrückstände begleichen. Sein Atelier befand sich im Eigentum der Stadt und er war damals 300,- RM schuldig.

¹³ Zitat nach: Die Rückseite des Hakenkreuzes. Absonderliches aus den Akten des Dritten Reiches, hg. von BEATRICE HEIBER und HELMUT HEIBER, München 1993, S. 63.



Abb. 12 Entsprach nicht der Vorstellung [...], die man von unserem Führer hat: Hitler-Büste von Ulrich Kottenrodt (StadtAF, C4/VII/6/5).



Ueber eine Bildnisbüste
des Führers

Str. 1700 e.

Abb. 13 Dutzendware im Freiburger Rathaus: Die von WMF per Katalog angepriesene „Führer“-Büste von Hedwig Maria Ley (StadtAF, C4/VII/6/5).

Signets überzogen wurde – der „Führer“ selbst sollte nicht als Dutzendware präsentiert werden.¹⁴

Selbstverständlich befand sich auch im Freiburger Rathaus mindestens eine Büste des Reichskanzlers.¹⁵ Diese wurde jedoch erst Ende 1935 erworben, nachdem Gartenamtsdirektor Schimpf am 21. November detailliert über die Schwierigkeiten berichtete, mit denen er jedes Mal konfrontiert sei, wenn er einen Raum für einen festlichen Anlass herzurichten habe: *Wenn bei einer Ausschmückung eine Abbildung des Führers gezeigt werden sollte, war es uns nur möglich, ein vergrößertes Photo zu zeigen, das wir jeweils vom Stadttheater entliehen haben.*¹⁶ Das Bürgermeisteramt reagierte sofort und besorgte bei der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) in Geislingen eine in Serie gefertigte Büste der Bildhauerin Hedwig Maria Ley (Abb. 13). Das Hochbauamt hatte schon im September 1933 vorgeschlagen, *diese nach dem Leben modellierte überlebensgrosse Bronzestatuette* anzuschaffen. Zwei Jahre lang hatte man im Rathaus vergeblich gehofft, stattdessen ein Unikat ankaufen zu können, von dessen Ausführung im Idealfall auch noch ein Freiburger Künstler hätte profitieren können.¹⁷

¹⁴ Tatsächlich zeigten sich selbst die NS-Propagandisten respektvoll gegenüber dem Grundsatz, dass Denkmäler erst posthum errichtet werden durften. Schon Friedrich der Große hatte sich, als ihm die preußische Armee 1779 ein Denkmal stiften wollte, mit dem Argument gewehrt, *daß es eine schickliche Sitte sei, nicht während des Lebens, sondern erst nach dem Tode dem Feldherrn ein Denkmal zu setzen!* Zitat nach JUTTA VON SIMSON: *Wie man die Helden anzog. Ein Beitrag zum „Kostümstreit“ im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 43, H. 2 (1989), S. 47-63, hier S. 52.

¹⁵ Abb. in: Freiburger Zeitung, 18.8.1937.

¹⁶ Schimpf an Oberbürgermeister, 21.11.1935, in: StadtAF, C4/VII/6/5.

¹⁷ Hochbauamt an Oberbürgermeister, 17.9.1935, in: Ebd.

In den Klassenzimmern der Freiburger Schulen wurden 1936 über 200 Hitlerbilder aufgehängt, allesamt Fotografien, die man per Sammelbestellung beschafft hatte (Abb. 14).¹⁸ Der vergleichsweise späte Hängetermin – das Stadtschulamt hatte bereits im Juli 1934 einen Bedarf von 225 Hitlerbildern angemeldet – erklärt sich daraus, dass ursprünglich nicht wie in Tausenden anderer deutscher Schulen nur ein Fotoabzug die Freiburger Klassenzimmer schmücken, sondern über eine Ausschreibung ein eigener Künstlerentwurf gewonnen werden sollte. Einem Bericht des Hochbauamtes vom März 1935 ist jedoch zu entnehmen, dass die beteiligten Kunstmaler Werner Höll, Theodor Kammerer und Ottomar Starke nur wenig originelle Interpretationen von bekannten Fotografien ablieferten.¹⁹ So sah man sich gezwungen, dann doch wie viele andere Städte auch bei der „Vertriebsstelle Deutscher Führer-Büsten und Bilder“ vorstellig zu werden. Gleichwohl hielten die Stadtoberen weiter an einem eigenen, exklusiv für Freiburg gestalteten Hitlerbild fest. Es sollte seinen Platz im Historischen Kaufhaus finden und dort bei wichtigen Empfängen vom „erlesenen“ Kunstgeschmack der Freiburger Entscheidungsträger künden. Nach dem gescheiterten Wettbewerb um die Schulbilder griff man jetzt auf das bewährte Mittel der Auftragsvergabe an einen erstklassigen Künstler zurück. In Absprache mit Hofner nahm Oberbaudirektor Schlippe Kontakt mit dem in Donaueschingen lebenden Maler Erwin Heinrich auf, der seit ihrer Gründung im Jahr 1927 im Vorstand der Badischen Secession saß und dort für die Geschäftsführung verantwortlich war.²⁰ Die Auftragsvergabe könnte wesentlich auf den Einfluss Edmund von Freyholds zurückgegangen sein, der als Kunstmaler ebenfalls langjähriges Secessionsvorstandsmitglied war und von 1933 bis 1944 ununterbrochen als NSDAP-Stadtrat, ab 1935 als „Ratsherr“ fungierte und qua Amt die Freiburger Kulturpolitik entscheidend mitgestaltete.²¹ In diesem Fall allerdings ohne Erfolg, denn Erwin Heinrich forderte für das begehrte Hitler-Gemälde stolze 12.000 RM – so viel war der Stadt die Sache dann doch nicht wert.²²

Statt seiner abgelehnten Hitler-Büste kaufte die Stadt dem Freiburger Bildhauer Ulrich Kotenrodt im November 1937 für den Jugendlesesaal der Städtischen Volksbücherei eine andere Skulptur ab, die den *Kopf eines Frontsoldaten des Weltkrieges* darstellte. Es ist davon auszugehen, dass die Skulptur sozusagen den Tenor der Literatur, wie sie in der Bibliothek vorwiegend angeboten wurde, in einer bildhauerischen Darstellung widerspiegeln sollte.²³ Um seine Wirkung zu unterstreichen, stellte man das Objekt auf einen anderthalb Meter hohen Sockel, denn, so Büchereidirektor Philipp Harden-Rauch schon 1934: *Die literarische Erziehung der*

¹⁸ Vgl. Schlippe an OB II, 30.3.1936, in: StadtAF, C4/VII/6/4. Vgl. auch HEINZ BOBERACH: *Jugend unter Hitler*, Düsseldorf 1982, S. 70-90; LOTHAR GRUCHMANN: „Blutschutzgesetz“ und Justiz. Entstehung und Anwendung des Nürnberger Gesetzes vom 15. September 1935, in: *Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus*, hg. von BERND ORGAN und WOLFGANG W. WEIB, Nürnberg 1992, S. 49-59, hier Abb. S. 50.

¹⁹ Vgl. Stadtschulamt an OB, 27.7.1934, Bericht des Hochbauamtes vom 3.10.1935, Hofner an Hochbauamt, 8.6.1935 und 30.12.1935, alle in: StadtAF, C4/VII/6/4.

²⁰ RAINER HAEHLING VON LANZENAUER: *Erwin Heinrich*, in: *Baden-Württembergische Biographien*, Bd. 5, Tübingen 2007, S. 131-133, hier S. 131.

²¹ Vgl. ECKER/PFANZ-SPONAGEL (wie Anm. 1), S. 39 und 55.

²² Vermerk Hofner, 10.2.1936, in: StadtAF, C4/VII/6/4. Zum Vergleich: Adolf Riedlin erhielt für sein Wandgemälde im Gaswerk gerade einmal 3.000,- RM. Vgl. Vertrag zwischen Riedlin und Schlippe, 17.3.1936, in: StadtAF, C4/II/14/5.

²³ Beschluss des Bürgermeisteramts, 16.11.1937, in: StadtAF, C4/X/22/9. Derartige „Heldenköpfe“ wurden im Dritten Reich häufig für die Darstellung soldatischer Tugenden verwandt. In Heidelberg beispielsweise befand sich seit 1935 über dem Eingang zum Kriegsgeschichtlichen Seminar ein Soldatenkopf von Fritz Hofmann. Vgl. DIETRICH SCHUBERT: „Ehrenhalle“ für 500 Tote (1932-1933), in: *Heidelberger Denkmäler 1788-1981*, hg. von einem Autorenkollektiv am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Heidelberg (Neue Hefte zur Stadtentwicklung und Stadtgeschichte. Eine Schriftenreihe der Stadt Heidelberg 2), Heidelberg 1982, S. 78-83, hier S. 78 und Abb. S. 80.



Abb. 14 Schulbänke unter „Führeraufsicht“: Klassenzimmer der Gewerbeschule, August 1939 (StadtAF, M 731/23382-23).

*Jugend ist eine Teilaufgabe der nationalpolitischen Erziehung.*²⁴ Als erste Aufgabe jeder Bibliothek galt damals die *propagandistische Durchdringung der Bevölkerung.*²⁵ Während Ende der Zwanziger Jahre immer wieder über die schlechten Platzverhältnisse in der Bücherei geklagt worden war, bestand dieses Problem nach der „Säuberung“ des Bücherei-Bestandes mangels Masse nicht mehr. Dennoch wurde das Projekt um einige Jahre zurückgestellt, bis „Der Alemanne“ am 4. November 1937 endlich mitteilen konnte, dass Freiburg nun über den ersten Jugendlesesaal in Baden verfüge. Hier sollten in Zukunft auch Schulungen für HJ-Führer stattfinden.²⁶ Über den Regalen prangte *ein Spruch des Führers*, der die Jugendlichen zum Lesen animieren sollte: *Wer die Kunst des richtigen Lesens inne hat, den wird das Gefühl auf all das aufmerksam machen, was ihm zur dauernden Förderung dient.* Ein Hitlerbild vervollständigte die Einrichtung.²⁷

Im Mai 1934 hatte Reichspropagandaminister Goebbels per Erlass verfügt, dass künftig bei der Neuplanung und -errichtung öffentlicher Gebäude ein gewisser Prozentsatz der verplanten Gelder für die Ausschmückung durch Künstler oder Kunsthandwerker, also für die heute so genannte „Kunst am Bau“, vorzusehen sei.²⁸ Natürlich galt es auch jetzt in erster Linie, die Einwohnerschaft umfassend mit NS-Ideologie zu versorgen. Hier kamen nicht wie bei den Denk-

²⁴ Harden-Rauch an Hofner, 3.3.1934, in: StadtAF, C4/V/34/5.

²⁵ KONRAD HEYDE: Philipp Harden-Rauch, in: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 5, Stuttgart 2007, S. 121-124, hier S. 122.

²⁶ Vgl. Freiburger Zeitung, 4.11.1937.

²⁷ Der Alemanne, 4.11.1937.

²⁸ Vgl. BETTINA MUMM: Kunsttradition in den Fängen der NS-Gleichschaltung. Kunstleben im Dritten Reich am Beispiel der Stadt Freiburg, unveröffentlichte Magisterarbeit, Freiburg 1988, S. 30.

mälern ausschließlich Bildhauer, sondern auch Kunstmalers zum Zug. Dieser Berufsstand hatte bislang ebenfalls über Auftragsnot zu klagen gehabt, die sich auch durch vereinzelte Aufträge für Porträts hochrangiger NS-Führer nicht ausgleichen ließ. Werner Höll, einer der drei Künstler, die mit ihrem Entwurf eines Hitlerporträts nicht hatten überzeugen können, war hoch verschuldet und schon länger nicht mehr in der Lage, seine Mietschulden bei der Stadt zu begleichen. So bot er im Juni 1937 dem Oberbürgermeister ein Gemälde an, *das den Führer inmitten einer Gefolgschaft von Arbeitern, etwa bei dem Besuch eines großen Industrierwerkes darstellte* (Abb. 15). Tatsächlich besichtigte Oberbürgermeister Kerber das Werk im Atelier des Künstlers, konnte sich zu einem Ankauf jedoch nicht durchringen.²⁹ Dennoch sollte sich das engagierte Betteln des malenden Parteigenossen letztlich auszahlen, erhielt er doch den Auftrag für ein Wandgemälde im Treppenhaus des neuen „Gemeinschaftshauses“ in der Mooswaldsiedlung, wo er ein Motiv zur Hitlerjugend ausführen sollte.³⁰ Entgegen aller Erwartungen übertraf der Entwurf für das Wandbild *H-J auf dem Schauinsland* (Abb. 16) Bürgermeister Hofners Ansprüche bei weitem, denn er bemerkte nach einem Atelierbesuch im März 1938: *Das Werk verdient s.Z. eine günstigere Unterbringung als es jetzt im Treppenhaus des Gemeinschaftshauses möglich ist.*³¹ Da seit Mitte der 30er-Jahre der Bau von HJ-Heimen Hochkonjunktur hatte – für Freiburg waren bereits sieben in der Planung – konnte ohne Mühe ein „besserer“ Ort für das Gemälde gefunden werden.³² Als erstes sollte als Abschluss der Schenkendorfstraße zum Karl-Winter-Platz (dem heutigen Englerplatz) hin das HJ-Heim in Haslach fertiggestellt werden, und hierfür gestaltete Höll nun sein HJ-Bild – Öl auf Sperrholz – in einer Größe von 4,50 m x 2,30 m. Wegen der allgemeinen Raumnot wurde das noch im März 1941 eröffnete HJ-Heim *vorläufig* als Schule genutzt – was der geplanten Funktion des Wandgemäldes als optischer Indoktrination für die Jugend natürlich keinerlei Abbruch tat.³³

Der bedeutendste Auftrag für die malerische Ausstattung eines *Gefolgschaftsraumes* ging an den Maler Adolf Riedlin, der seinen *Zug der Arbeitsmänner* für den Aufenthaltsraum des zur Anlage des neuen Gaswerks gehörenden „Wohlfahrtsgebäudes“ realisieren konnte. Er hatte im Dezember 1935 den hierfür ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen, Anfang März 1937 konnte die Fertigstellung des von NS-Pathos triefenden Monumentalfreskos gemeldet werden. Es zeigt eine 13 Mann starke Arbeiterkolonne, die auf zwei Arbeitslose, einen sitzenden Alten und einen stehenden Jüngeren, zumarschiert. Der „Führer“ und der „Alte“ haben den rechten Arm zum „Hitlergruß“ erhoben. Die zeitgenössische Kritik sparte nicht an Lob für dieses Werk, *das vom Kunstwollen des Dritten Reiches nach Inhalt und Darstellung eine höchst beredete Sprache redet.*³⁴ 1948 wurde das Gemälde entnazifiziert: Der rechte Arm des „Kolonnenführers“ wurde ebenso wie derjenige des Sitzenden von Riedlin höchstpersönlich übermalt und um

²⁹ Vgl. Notiz zur Sprechstunde des OB, 4.6.1937 und Vermerk vom 12.6.1937, in: StadtAF, C4/X/20/11. Schlippe's Beschreibung datiert vom Februar 1939, als er nach einem Weg suchte, Höll zu entschädigen und vorschlug, das Gemälde für 1.000,- RM zu erwerben, denn: *Dieses Bild wäre wohl geeignet, in einem der Gefolgschaft eines städt. Betriebes dienenden Raum als Führerbild verwendet zu werden.* Schlippe an Bürgermeisteramt, 4.2.1939, in: Ebd. Höll hatte nach dem Besuch des OB an diesem Bild weitergearbeitet. Die hier abgebildete Version zeigt den Zustand vom Mai 1938. Zum Ankauf sollte es trotz der Schlippe'schen Fürsprache nicht kommen.

³⁰ Es war nicht das erste Mal, dass Höll seine Parteimitgliedschaft nutzte. Bereits einige Zeit zuvor hatte er sich als Hilfsrestaurator im Augustinermuseum verdingen können. Allerdings waren seine Leistungen offenbar dermaßen schlecht, dass Museumsdirektor Werner Noack schließlich seine Entlassung durchsetzen konnte. Vgl. MUMM (wie Anm. 28), S. 34.

³¹ Aktennotiz Hofner, 12.3.1938, in: StadtAF, C4/X/20/11.

³² Vgl. Der Alemanne, 29.3.1939. Für die Planung der HJ-Heime waren mit *Stammführer Böhler* eigens ein *Beauftragter für H.J. Heimbefassung* und mit Prof. van Taak ein *Bauberater der H.J. für Baufragen* installiert worden. Vgl. Schlippe an Bürgermeisteramt, 19.2.1937, in: StadtAF, C4/II/13/14. Siehe auch StadtAF, C4/II/6/6.

³³ Vgl. StadtAF, C4/II/4/1.

³⁴ Freiburger Zeitung, 10./11.4.1937.



Abb. 15 Angebot zur Begleichung von Mietschulden: Werner Hölls Gemälde „Führer inmitten einer Gefolgschaft von Arbeitern“ (StadtAF, C4/X/20/11).



Abb. 16 Den Geschmack der Stadtverwaltung getroffen: „H-J auf dem Schauinsland“ von Werner Höll (StadtAF, C4/II/4/1).



Abb. 17 Bildhafte Propaganda im *Gefolgschaftsraum* des neuen Gaswerkes: „Der Zug der Arbeitsmänner“ von Adolf Riedlin (StadtAF, M 7048).



Abb. 18 Vom Künstler selbst entnazifiziert: Zustand des Gaswerk-Gemäldes seit 1948 (StadtAF, M 7048).

ein deutliches Stück herabgesenkt. Schon vorher waren die Stellen provisorisch überdeckt worden, da Riedlin lange nicht aufzutreiben war und man die Änderungen keinem anderen Maler anvertrauen wollte (Abb. 17 und 18).³⁵

Mikrokosmos Universität: Die Ausschmückung der Hochschule für die „Neue Zeit“

Neben den Schulen und den HJ-Heimen schien auch die Universität für die Indoktrinierung der Jugend besonders geeignet, zumal der Nationalsozialismus in der Dozenten- wie auch in der Studentenschaft schon früh auf großen Rückhalt gestoßen war. Bereits 1932 konnte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund die AStA-Wahlen für sich entscheiden.³⁶ Ein Jahr später ließ sich der Philosoph Martin Heidegger zum Rektor wählen und führte unmittelbar nach seinem Amtsantritt das „Führersystem“ an der Alberto-Ludoviciana ein.³⁷

Als das Kollegiengebäude zwei Jahre nach einem Brand, der große Teile des Dachgeschosses und die Aula zerstört hatte,³⁸ im November 1936 wieder eingeweiht werden konnte, zeigte es deutliche Avancen an den neuen Zeitgeist: Über dem Haupteingang prangte nun in golde-

³⁵ Zur Entstehung des Bildes vgl. StadtAF, C4/II/14/5. Die retuschierte Fassung ist abgebildet in: ADOLF RIEDLIN (1892-1969), in: Die badische Secession (1927-1936). Künstler und Kunstpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus, Freiburg 1989, o. S. Vgl. weiter: BETTINA OESL: E wie „Entnazifizierung“, in: X für U. Bilder, die lügen, hg. vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1998, S. 34f.

³⁶ Vgl. WOLFGANG KREUTZBERGER: Studenten und Politik 1918-1933. Der Fall Freiburg im Breisgau (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 2), Göttingen 1972, S. 171f. und 225.

³⁷ Vgl. BERND MARTIN: Universität im Umbruch: Das Rektorat Heidegger 1933/34, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hg. von ECKHARD JOHN u. a., Freiburg/Würzburg 1991, S. 9-24, hier S. 15.

³⁸ Vgl. den wenige Tage nach dem Brand entstandenen Bericht: N.N.: Zum Brand des Universitätsgebäudes am 10. Juli 1934, in: Universitätsarchiv Freiburg (UAF), B1/4050.

nen Lettern der Schriftzug *Dem ewigen Deutschtum*. Anlässlich der Übergabe des Gebäudes erläuterte NS-Kultusminister Wacker den Sinn der Parole: *Dieser stolze neue Bau [...] verwirklicht in seiner Geschichte und Zweckbestimmung Gedanken nationalsozialistischen Schaffens. Und dem wird ganz besonders Ausdruck gegeben durch die neue Inschrift, die stets Wahlspruch dieser altehrwürdigen Kulturstätte des Grenzlandes sein möge: „Dem ewigen Deutschtum“*.³⁹ Die Betonung, dass der Freiburger Universität als „Grenzlanduniversität“ eine besondere Aufgabe zukomme, zog sich – nicht nur an diesem Tag – wie ein roter Faden durch alle Reden.⁴⁰ An der Westseite des Gebäudes ließ man außerdem ein von dem Freiburger Bildhauer Dietrich gestaltetes Relief anbringen, welches das neue Hoheitszeichen, einen Adler mit Hakenkreuz, zeigte.⁴¹ Dieses befand sich bis 1945 unmittelbar über dem Wappen der Universität. Noch heute ist die kartuschenartige Form zu erkennen, aus der nach 1945 das nationalsozialistische Hoheitszeichen entfernt wurde.

Die konkrete Heldenverehrung fand im Innern des Gebäudes statt: Hier wurden am Tag der Einweihung auch zwei Gedenktafeln für Albert Leo Schlageter und Karl Winter – beide hatten in Freiburg studiert – an die Universität übergeben.⁴² Der inzwischen amtierende Rektor Friedrich Metz sprach den Tafeln schon auf den Einladungskarten Denkmalcharakter zu, indem er folgenden Text drucken ließ: *Die Albert-Ludwigs-Universität setzt den Vorkämpfern des neuen Deutschlands Albert Leo Schlageter und Dr. Karl Winter durch die Errichtung von Ehrentafeln ein bleibendes Denkmal.*

Ob Schlageter in Freiburg an Lehrveranstaltungen teilgenommen hat, ist nicht nachgewiesen. Formal immatrikuliert war er im WS 1915/16 für katholische Theologie und seit 10. Januar 1919 bis zum WS 1919/20 in Nationalökonomie.⁴³ Gegen ein aktives Theologiestudium spricht, dass er spätestens seit März 1915 am Ersten Weltkrieg teilnahm. Nach der Demobilisierung schloss er sich den Freikorps im Baltikum an. 1923 zog er ins Ruhrgebiet, um dort Sabotageaktionen gegen die französische Besatzung zu verüben. In Essen wurde er schließlich verhaftet, von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und erschossen.⁴⁴ Bis heute ist umstritten, ob Schlageter überhaupt Mitglied der NSDAP war. Auf jeden Fall gehörte er dem Jungdeutschen Orden an, einer *militärische(n) Hilfstruppe der Konterrevolution*.⁴⁵ Dies genügte den Nationalsozialisten, um ihn zum „Helden der Bewegung“ zu stilisieren.⁴⁶

³⁹ Der Wortlaut der Rede wurde veröffentlicht in: *Völkischer Beobachter* (süddeutsche Ausgabe), 19.11.1936, in: UAF, B1/160.

⁴⁰ Die Redebeiträge sind zusammenfassend ausgewertet in: MARC MÜCK: „Dem ewigen Deutschtum“, Inschriften und Symbole an der Universität im Zeichen des Nationalsozialismus, in: JOHN (wie Anm. 37), S. 35-42, hier S. 39f.

⁴¹ Vgl. GERHARD KABIESKE: *Der Architekt Hermann Billing (1867-1946). Leben und Werk* (Materialien zur Bauforschung und Baugeschichte 7), Karlsruhe 1996, S. 282. Für die Freiburger Universität hatte das Kultusministerium ursprünglich ein Hakenkreuz als Symbol vorgeschlagen, das die Aussagekraft des Baus, der *gleichsam von einer Regierung des Dritten Reiches* geschaffen worden sei, erhöhen solle. Besprechungsprotokoll über die Wiederherstellung des Kollegengebäudes, 20.2.1935, in: UAF, B1/4044.

⁴² Im Juli 1936 hatte der Rektor die Stiftung einer Tafel für Schlageter beim Kultusministerium angeregt. Von dort kam knapp zwei Monate später zusammen mit der Genehmigung auch der Auftrag, für Winter ebenfalls ein Erinnerungssymbol anzubringen. Vgl. den entsprechenden Briefwechsel in: UAF, B1/160.

⁴³ Vgl. undatierte Notiz in den Rektoratsakten der Universität vom 7. oder 8.6.1923, in: UAF, B1/30; MÜCK (wie Anm. 40), S. 38.

⁴⁴ Vgl. den Lebenslauf in: MANFRED FRANKE: *Albert Leo Schlageter. Der erste Soldat des Dritten Reiches. Die Entmythologisierung eines Helden*, Köln 1980, S. 24-28.

⁴⁵ KURT FINKER: *Jungdeutscher Orden (Jungdo) 1920-1933*, in: *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945)*, Bd. 3, hg. von DIETER FRICKE u. a., Köln 1985, S. 138-148, hier S. 138; vgl. FRANKE (wie Anm. 44), S. 110f; MÜCK (wie Anm. 40), S. 38.

⁴⁶ Vgl. SABINE BEHRENBECK: *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945* (Kölner Beiträge zur Nationsforschung 2), Vierow bei Greifswald 1996, S. 173. Zur Haltung der Universität gegenüber ihrem ehemaligen Studenten seit 1923 vgl. UTE SCHERB: „Dem Freiburger Studenten Alb. Leo Schlageter aus Schönau im Schwarzwald“: Heldenverehrung an der Universität Freiburg, in: *Freiburger Universitätsblätter* 145 (1999), S. 143-154.

Karl Winter hingegen hatte in Freiburg erfolgreich sein Jurastudium absolviert und mit einer Promotion abgeschlossen. Auch er starb 1923. Sein Tod entsprach scheinbar exakt den Voraussetzungen zur Etablierung des nationalsozialistischen Märtyrerkults, denn er war nicht nur durch Gewalt verursacht, sondern Winter hatte zudem sein Leben im *Kampf* gegen die Roten als *Selbstopfer für die Fortexistenz der sinnstiftenden Gemeinschaft* verloren:⁴⁷ Nach einer NSDAP-Versammlung im Februar 1923 wurden, wie die „Freiburger Zeitung“ berichtete, einige Teilnehmer auf offener Straße *von Kommunisten angerempelt*. Es kam zu einem *Wortgefecht, in dessen Verlauf der Kommunist Rüdiger dem Dr. Winter mit einem Dolch zwei derartige Stiche in den Leib versetzte, daß W. [...] an den Folgen der Verletzung starb.*⁴⁸ Als im Zuge der Gleichschaltung die Korporationen ihre Namen ändern mussten, gab sich die Burschenschaft Teutonia im Andenken an ihren getöteten Verbindungsbruder die Bezeichnung *Kameradschaft Karl Winter*.⁴⁹ Damit ließ sich die fällige Reverenz an das neue Regime erweisen, war doch *Karl Winter – der erste Tote der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung*.⁵⁰

Beide Tafeln befanden sich in unmittelbarer Nähe der Ehrentafel für die Gefallenen der Freiburger Universität, die 1929 bei der WMF in Geislingen gegossen worden war.⁵¹ Das Denkmälerensemble wurde in der Presse zum „Ehrenhain“ oder zur „Gedächtnishalle“ hochstilisiert und sollte den Hintergrund für universitäre Massenveranstaltungen bilden.⁵²

Für derartige Veranstaltungen hatte sich die Aula, in der eine Büste Hitlers aufgestellt war, mit ihren 1000 Plätzen als zu klein erwiesen. Das Marmorporträt war von dem Karlsruher Bildhauer Otto Schließler geschaffen und zwischen zwei gewaltigen Hakenkreuzfahnen an der Frontseite der Aula positioniert worden.⁵³ Ein mit dem „Hoheitszeichen“ dekoriertes Glasfenster vervollständigte den nationalsozialistischen Charakter des Raumes.⁵⁴ Keineswegs zufällig fanden am Tag der Einweihung von Gebäude und „Heldengedenkstätte“ – beide zusammen bildeten, so die „Freiburger Zeitung“, ein *wahrhaftes Denkmal ewigen Deutschlands*⁵⁵ – auch das alljährliche Langemarckgedenken und die feierliche Immatrikulation der Erstsemester statt.⁵⁶

⁴⁷ Vgl. Behrenbeck (wie Anm. 46), S. 521-523, Zitat S. 522.

⁴⁸ Freiburger Zeitung, 2.3.1923.

⁴⁹ Zu den Freiburger „Kameradschaften“ vgl. Ute Scherb: Studentenhilfe und Studentenwerk – von der Selbsthilfeeinrichtung zum Organ nationalsozialistischer Hochschulpolitik, in: Schau-ins-Land 116 (1997), S. 361-390, hier S. 376-381.

⁵⁰ HELMUT WINTER: Semesterbericht der Kameradschaft (erstattet an den Reichsstudentenführer), in: Nachrichten der Kameradschaft Karl Winter in Freiburg und ihrer Altherrenschaft (Altherrenverband der ehem. Burschenschaft Teutonia zu Freiburg) 2 (1938), n. p. [S. 3].

⁵¹ Die Planungen für diese 3,60 m breite und 1,80 m hohe Tafel, auf der die Namen hunderter Gefallener mitsamt der Sterbeorte verzeichnet sind, zogen sich von 1914 bis 1929. Sie wurde im I. Stock des Kollegiengebäudes vor der Akademischen Lesehalle in einen bogenförmigen Durchgang eingepasst und an ihrem oberen Ende durch drei Holzkreuze ergänzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde darunter als Ergänzung eine zweite Tafel angebracht, die *den Opfern von II. Weltkrieg und Gewaltherrschaft* gewidmet ist. Vgl. UAF, B1/4343 und B1/4344.

⁵² Vgl. Freiburger Tagespost, 14.11.1936; Freiburger Zeitung, 15.11.1936; Freiburger Stadtanzeiger, 16.11.1936; Der Alemanne, 15.11.1936 (Sonderbeilage); HEINZ HARTMANN: Die Feier vom 14. November, in: Freiburger Studentenzeitung 2/XIV. Semester, 26.11.1936, n. p.

⁵³ Dieses Arrangement entsprach fast idealtypisch den Regeln für die optimale Gestaltung eines nationalsozialistischen Feierraumes. Vgl. BEHRENBECK (wie Anm. 46), S. 389-401. Die Gestaltung der Freiburger Aula wich von diesem Schema einzig durch die Verwendung des Hakenkreuzes auf den Fahnen ab. Zur Wirkung dieses „Kampfsymbols“ vgl. HORST UEBERHORST: Feste, Fahnen, Feiern. Die Bedeutung politischer Symbole im Nationalsozialismus, in: Symbole der Politik, Politik der Symbole, hg. von RÜDIGER VOIGT, Opladen 1989, S. 157-178, hier S. 157f.

⁵⁴ Kerber an Metz, 27.10.1936, in: StadtAF, C4/I/7/3. Die übrigen Fenster zeigten Reichsadler, Stadtwappen und die Symbole der Fakultäten. Vgl. die Beschreibung des Raumes in: Völkischer Beobachter (süddeutsche Ausgabe), 19.11.1936, in: UAF, B1/160.

⁵⁵ Freiburger Zeitung, 15.11.1936.

⁵⁶ Vgl. HARTMANN (wie Anm. 52). Der Reichsminister für Wissenschaft und Erziehung hatte deutschlandweit den 15. November als Tag für die Langemarckfeiern festgelegt. In Freiburg wurde die Feier wegen der Einweihung um einen Tag vorverlegt. Vgl. Rundschreiben des Reichsministers für Wissenschaft und Erziehung an die Rektoren, 10.10.1936; Schreiben des Freiburger Rektors an Kultusminister Wacker, 28.10.1936, in: UAF, B1/160.

Fünf Jahre später wurde anlässlich der Immatrikulationsfeier für das Wintersemester 1941/42 neben dem Schlageterbildnis eine weitere Marmortafel angebracht, die einem anderen nationalsozialistischen „Märtyrer“ gewidmet war. Karl Roos hatte sich in seiner Funktion als Vorsitzender der autonomistischen Partei in Elsass-Lothringen vehement für den Nationalsozialismus eingesetzt, war 1939 wegen angeblicher Spionage für Deutschland zum Tode verurteilt und im Februar 1940 erschossen worden. Analog zu Schlageter bauten ihn die Nationalsozialisten zur Heldenfigur auf: Hitler persönlich ernannte ihn zum *Blutzeugen der Bewegung*, und Gauleiter Wagner sah in ihm *den Mann, der neben Albert Leo Schlageter durch sein Heldentum und Heldensterben die düsterste und schmachvollste Zeit des Elsaß und Deutschlands überstrahlen wird*.⁵⁷ Die Freiburger Universität konnte mit einer weiteren Parallele aufwarten, denn auch Roos hatte hier studiert. Sein vormaliger „Kampfgefährte“, der Straßburger Kreisleiter Hermann Blickler, weihte die von Otto Schließler geschaffene Plakette ein und betonte dabei die Gemeinsamkeiten der beiden „Helden“, wie „Der Alemanne“ am folgenden Tag berichtete: *Beide seien von echtem alemannischem Schlag, beide hätten sich 1918 nicht als besieg erklärt und ihren Kampf fortgesetzt und beide seien schließlich von demselben Feind getötet worden*.⁵⁸ Zeitgleich mit der Roos-Tafel stiftete das Kultusministerium für die Albert-Ludwigs-Universität ein weiteres Bildnis. Wiederum bei Schließler gab es eine Büste aus *blaugrauem Kalkstein* in Auftrag, die das Porträt des am 14. Februar 1940 verstorbenen Kultusministers Otto Wacker wiedergeben sollte, der ebenfalls in Freiburg studiert hatte. Die Büste wurde in der Prometheushalle aufgestellt und am 4. März 1942 eingeweiht.⁵⁹

Die erwähnte Marmorbüste in der Aula war anscheinend lange das einzige einigermaßen „repräsentative“ Hitlerbildnis, das die Universität besaß (Abb. 19 und 20). Spätestens 1936 wurde moniert, dass sie dort nur an Festtagen zur Geltung komme.⁶⁰ Außerdem wirke sie, so der Vorstand des für die Universitätsgebäude zuständigen Bezirksbauamts Adolf Lorenz, vor der sich leicht spiegelnden Marmorwand der Aula minderwertig. Er schlug eine Verschiebung in die Eingangshalle nahe dem Treppenhaus vor, denn *dann geht jeder an der Büste vorbei auf dem Weg zum Rektorat, der Aula, der Gedächtnishalle, den Lese- und Hörsälen, der Kasse usw. Dies bringe eine bedeutende Verbesserung im nationalsozialistischen Sinne* mit sich. Rektor Otto Mangold stimmte nicht nur der Versetzung der Hitler-Büste zu, sondern auch den Umgestaltungsplänen für die Aula. An Stelle des „Führers“ sollte hier ein bronzener oder zumindest bronzefarbener „Hoheitsadler“ Platz finden, den man bei Ulrich Kottenrodt in Auftrag geben wollte. Mangolds Vorstellungen von der geänderten Auladekoration gleichen der Beschreibung eines wirkungsvollen Bühnenbilds: *Die beiden vorhandenen Flaggen würden dadurch [durch das „Hoheitszeichen“, d. A.] zu einer bildlichen Einheit zusammengefügt und der Blick der Festversammlung entsprechend gefesselt und beeindruckt*. Ausgerechnet der Erbauer des Kollegiengebäudes Hermann Billing vereitelte indes die Umgestaltung. Er selbst hatte die Aula 1936 eingerichtet und konnte nicht einsehen, warum seine gut zwei Jahre vorher hochgelobte Dekoration plötzlich nicht mehr zeitgemäß sein sollte. Es scheint, als habe der Rektor auf Billings Einspruch hin seine Pläne aufgegeben, und auch im Kultusministerium sah man offensichtlich keine Veranlassung, die Umgestaltungsabsichten weiterzuverfolgen.⁶¹

⁵⁷ Beide Zitate nach: LOTHAR KETTENACKER: Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß, Stuttgart 1973, S. 128.

⁵⁸ Der Alemanne, 18.12.1941.

⁵⁹ Vgl. UAF, B1/163. Zur Biografie und zum politischen Werdegang des fanatischen Nationalsozialisten und Kirchenfeindes Otto Wacker vgl. KATJA SCHRECKE: Otto Wacker. Badischer Minister des Kultus, des Unterrichts und der Justiz, in: Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden-Württemberg, hg. von MICHAEL KIBENER und JOACHIM SCHOLTYSECK (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 2), Konstanz 1997, S. 705-732; HANS-GEORG MERZ: Otto Wacker, in: Badische Biographien, N.F. Bd. 4, hg. von BERND OTTNAD, Stuttgart 1996, S. 300-305.

⁶⁰ Rektor an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 17.10.1936 und 29.7.1937, in: UAF, B1/365.

⁶¹ Kottenrodt an Lorenz, 19.12.1938; Lorenz an Mangold, 29.12.1938; Mangold an Kultusministerium, 31.12.1938; Billing an Bezirksbauamt, 14.2.1939 und 22.4.1939, in: Ebd.



Abb. 19 Ausgestattet mit Hitler-Büste und Hakenkreuzfahnen: Universitätsaula im Festgewand, Zustand von 1940 (Universitätsarchiv Freiburg, D 6/3).



Abb. 20 „Führer“-Büste in Trümmern: Die Aula der Universität nach dem Bombenangriff vom 27. November 1944 (StadtAF, M 731/22/42).

Arno Breker am Oberrhein? Der Freiburger Bildhauer Hellmuth Hopp

Im Mai 1936 erstellte das Hochbauamt auf Weisung des badischen Kultusministeriums eine Liste von Freiburger Künstlern. Die Rangfolge der acht Bildhauer, die daraufhin benannt wurden, war von hiesigen Vorlieben nicht unbeeinflusst: Als erster wurde nämlich Hellmuth Hopp aufgeführt: *Jüngerer sehr begabter Künstler, der sich für monumentale Aufgaben ausgezeichnet eignet*. Hopp sollte denn auch während des Dritten Reiches zum wichtigsten Freiburger Bildhauer avancieren. Er wurde jedoch nicht erst nach dem 30. Januar 1933 entdeckt. Als die Umsetzung der Brunnenplanungen für die Wiehre Ende 1932 Gestalt annahm und der Stadtrat am 4. Januar 1933 die Realisierung beschloss, war Hopp bereits im Gespräch – und erhielt selbstverständlich den Auftrag.⁶² Wohl zu Recht verstärkte sich Mitte der 30er-Jahre nicht nur in Künstlerkreisen der Eindruck, dass Hellmuth Hopp besonders bevorzugt würde. Nicht nur hatte er im Auftrag der Stadt bis Dezember 1935 den Mütterbrunnen in der Wiehre, eine Plastik am Schulhaus Betzenhausen sowie ein Arbeiterstandbild für das neue Gaswerk⁶³ gestaltet (Abb. 21), sondern nun sollte er auch noch den Auftrag für die bildhauerische Verschönerung des Verkehrsgebäudes erhalten. Seine Stellung blieb in den folgenden Jahren jedoch keineswegs unumstritten. Als er 1936 die Eingangshalle der Friedrichsbaulichtspiele ausgestaltete, erregte er bei den nationalsozialistischen Kulturwächtern Anstoß. Pikanterweise hatte er gerade mit dieser Arbeit deren Geschmack in besonderer Weise treffen und ein überzeugendes Beispiel „nordischer“ und somit „arischer Kunst“ liefern wollen. Der Kreiskulturstellenleiter der Propagandaleitung beschwerte sich jedoch im Oktober 1936 bei OB Kerber über diese *zwei Arbeiten, deren eine in nationalsozialistischen Kreisen ganz besonderes Befremden hervorrief. Während bei seiner ersten Arbeit auf der Wandtafel eines Brunnens unter Nachahmung überlebter prähistorischer Formtechnik er allerlei Figuren einkratzte, füllte er die an einer Säule angebrachten Kacheln mit einer Ornamentik, die vielleicht an altnordische Symbole anklingen sollte. In Wirklichkeit erwacht im Beschauer der Verdacht, daß der Bildhauer hier anthroposophische und freimaurerische Geheimzeichen verwendet habe*.⁶⁴

Das Misstrauen richtete sich nicht nur gegen Hopps Gestaltungsideen, sondern auch gegen seine Person. Die Tatsache, dass er kein Parteimitglied war, wurde nun gegen ihn verwendet. Schließlich schaltete sich Kunstmaler und NSDAP-Stadtrat von Freyhold in die Angelegenheit ein und entlastete Hopp insofern, als er den Auftraggeber, einen Architekten, als ehemaligen Freimaurer der geistigen Urheberchaft beschuldigte.⁶⁵ Von Freyhold machte sich gleichzeitig für Freiherrn von Kittlitz stark, einen anderen Freiburger Bildhauer, der womöglich die Angriffe gegen Hopp lanciert hatte.⁶⁶ Am 15. Oktober 1936 hatte sich der Freiherr, der auch SA-Obertruppführer war, beim badischen Reichsstatthalter Wagner mit Blick auf Hopp über die Auftragsvergabepolitik der Stadt Freiburg beschwert.⁶⁷ Von Kittlitz' Vorgehen und von

⁶² Hofner an Kerber, 31.12.1932, in: StadtAF, C4/VI/4/1.

⁶³ Die Figur wurde am 17. März 1936 auf dem Terrain des neuen Gaswerks in der Tullastraße aufgestellt und befindet sich heute in Ebnat. Vgl. StadtAF, C4/II/14/5; SYLVIA GROB: Hellmuth Hopp. Steingewordene Ideologie, in: Skulptur in Freiburg. Kunst des 20. Jahrhunderts im öffentlichen Raum, hg. von MICHAEL KLANT, Freiburg 1998, S. 52-54, hier S. 53. Zum Mütterbrunnen vgl. UTE SCHERB: „Wir bekommen die Denkmäler, die wir verdienen“. Freiburger Monumente im 19. und 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 36), Freiburg 2005, S. 146f.

⁶⁴ Kreiskulturstellenleiter an Kerber, 16.10.1936, in: StadtAF, C4/X/20/11. Hieraus auch die beiden folgenden Zitate.

⁶⁵ Vgl. Freyhold an Kerber, 4.11.1936, in: Ebd. Vgl. auch: MUMM (wie Anm. 28), S. 86.

⁶⁶ Freyhold regte den Beschluss an, Wilhelm Freiherr von Kittlitz *in erster Linie und dauernd bei bildhauerischen Aufgaben von den Ämtern der Stadt zu berücksichtigen, denn: Kittlitz hat sich ein Anrecht erworben auf Förderung und bildhauerische Beschäftigung durch seine selbstlose, unermüdliche Arbeit für die Bewegung*. Freyhold an Kerber, 4.11.1936, in: StadtAF, C4/X/20/11.

⁶⁷ Siehe hierzu den Antwortbrief von Reichsstatthalter an von Kittlitz, 6.11.1936, in: Ebd. Von Kittlitz war auf der im Juni 1936 an Karlsruhe gesandten Bildhauerliste nach Hopp als zweiter erwähnt worden, wobei man ihm eine *gute Begabung für Bildnisse und dekorative Arbeiten bescheinigt hatte*.

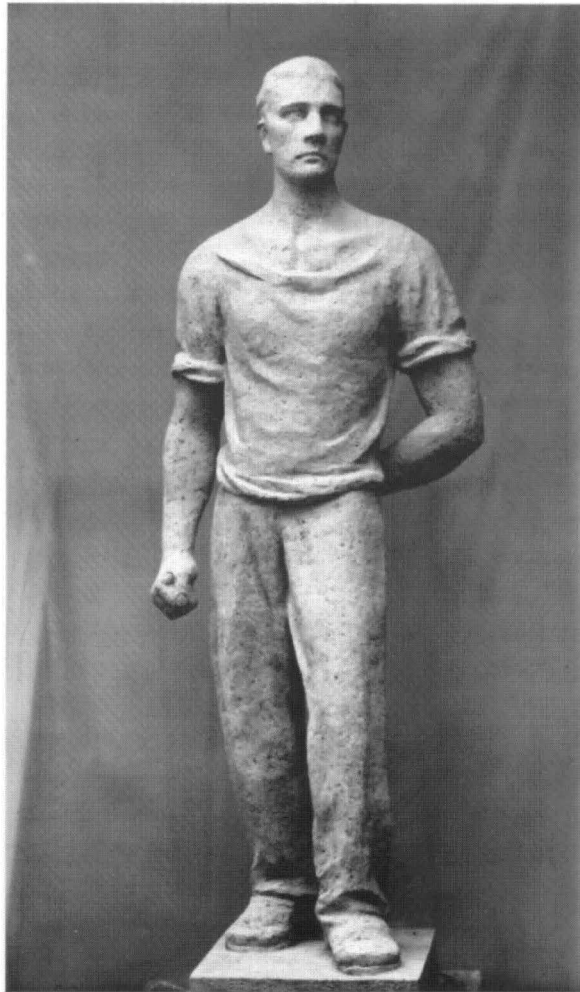


Abb. 21 Kraftvoll und zielgerichtet: Hellmuth Hopp's „Arbeiterstandbild“ am neuen Gaswerk (StadtAF, M 7022).

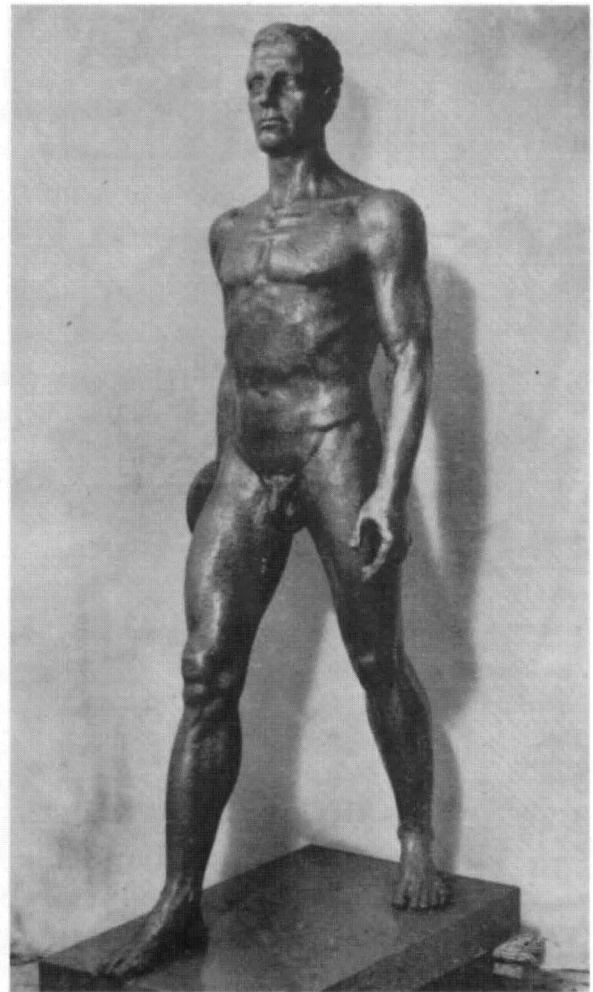


Abb. 22 Hoch konzentriert und mit stählernen Muskeln ausgestattet: Hellmuth Hopp's „Zehnkämpfer“ (StadtAF, C4/X/21/3).

Freyholds Empfehlung verfehlten ihre Wirkung in der Tat nicht, denn Kerber instruierte am 16. Dezember 1936 Oberbaudirektor Schlippe, den SA-Mann auf keinen Fall zu benachteiligen, da *dieser Mann in aktivem Dienst der Bewegung sich ein Anrecht auf eine gewisse Bevorzugung redlich erworben hat*.⁶⁸

Hellmuth Hopp trug aus der Angelegenheit keinen Schaden davon. Dies zeigte sich nicht zuletzt an den intensiven Bemühungen, einen repräsentativen Standort für seinen 1938 geschaffenen, allseits hochgeschätzten „Zehnkämpfer“, eine unbekleidete Bronzefigur, auszuwählen (Abb. 22). Der Sportler hielt in seiner Rechten eine Diskusscheibe und schien in aufrechter Körperhaltung entschlossen vorwärts zu schreiten. Die Muskelpartien waren betont herausgearbeitet, als seien sie bis in die letzte Faser gespannt. Auch der Gesichtsausdruck wirkte sehr konzentriert.

Schon mit der Themenstellung, erst recht mit der Art der Umsetzung lehnte sich Hopp auffallend eng an die nationalsozialistische Herrschaftsskulptur eines Arno Breker an, dessen als „Partei“ und „Wehrmacht“ bezeichnete Aktfiguren vor der Reichskanzlei nicht zu Unrecht als

⁶⁸ Kerber an Schlippe, 16.12.1936, in: Ebd.

Teil des Konzeptes zur Kriegsvorbereitung interpretiert wurden.⁶⁹ Andererseits zeigt sich im Vergleich mit Arno Brekers Zehnkämpfer von 1936 ein deutlicher Unterschied: Hopps muskelbepackter Diskuswerfer konzentriert sich auf eine konkrete Handlung – den unmittelbar bevorstehenden Abwurf der Scheibe –, während Brekers blank polierte Aktfiguren unabhängig von ihrer Betitelung *symbolhaft den neuen deutschen Menschen [wiedergeben], der mit der Erfüllung einer Weltmission beschäftigt ist*.⁷⁰

Im Frühjahr 1938 suchte der Oberbürgermeister persönlich das Atelier des Bildhauers auf, um das Gipsmodell zu besichtigen.⁷¹ Kerber zeigte sich beeindruckt und erklärte seine Absicht, die Figur anzukaufen und öffentlich auszustellen. Auch ein Standort war bereits im Gespräch: Der Zehnkämpfer sollte auf der Liegewiese des Strandbads aufgestellt werden. Jenes war erst wenige Jahre zuvor eröffnet worden und galt als Symbol für die Schaffenskraft der nationalsozialistischen Stadtregierung.⁷² Der auserkorene Standort sollte die Statue allerdings nur Übergangsweise beherbergen, endgültig wollte man sie nach dem Willen des Oberbürgermeisters als bildhauerischen Schmuck an einer für den Karlsplatz geplanten Festhalle platzieren.⁷³

Hopp selbst befürwortete die Aufstellung im Alleegarten nahe der „Kolonialeiche“, *weil die Plastik hier der studierenden Jugend stets vor Augen stände*.⁷⁴ Dieser Standort wurde allerdings sogleich verworfen. Wäre er realisiert worden, hätten sich die nackte Trauernde des dortigen Gefallenendenkmals und der nackte Diskuswerfer direkt gegenübergestanden.

Die Standortentscheidung konnte erst einmal vertagt werden, weil die Skulptur monatelang als Ausstellungsobjekt durch Baden reiste und von der Kunstsinnigkeit im Freiburger Rathaus kündete, wurde sie doch stets mit dem Hinweis: *Angekauft vom Oberbürgermeister der Stadt Freiburg* präsentiert.⁷⁵ Im Frühjahr 1939 traf sie wieder in Freiburg ein. Da sich alle bis dato gesammelten Standortvorschläge als unzulänglich erwiesen hatten, regte das Gartenamt schließlich im Juni 1939 an, die Figur vor dem eigens umzubauenden Gebäude des Turn- und Sportplatzes der HJ an der Schwarzwaldstraße aufzustellen.⁷⁶ Zur Realisierung dieses Vorhabens sollte es freilich nicht mehr kommen: Am 1. September 1939 begann mit dem deutschen Angriff auf Polen der Zweite Weltkrieg. Hellmuth Hopp wurde eingezogen und fiel wenige Monate später bei Cherbourg.

Während der Zehnkämpfer nach Ende der NS-Diktatur nicht mehr als hoffähig galt, wurden zwei andere Figuren Hopps noch post mortem aufgestellt, wahrscheinlich im Jahr 1946. Es handelte sich hierbei um die Skulpturen „Der Fliegende“ und „Die Schwebende“, die noch während des Krieges für die Freitreppe zum neu erbauten Lufthansa-Empfangsgebäude auf

⁶⁹ Vgl. FRANK WAGNER/GUDRUN LINKE: Mächtige Körper. Staatsskulptur und Herrschaftsarchitektur, in: Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination des Faschismus, hg. von FRANZ BEHNKEN und FRANK WAGNER, Berlin (W) 1987, S. 63-78, hier S. 76.

⁷⁰ ARIE HARTOG: Bemerkungen zur Plastik im Dritten Reich, in: Deutsche Bildhauer 1900-1945. Entartet, Ausstellungskatalog, hg. von CHRISTIAN TÜMPEL, Zwolle 1992, S. 83-91, hier S. 89. Brekers Zehnkämpfer ist abgebildet in: KLAUS WOLBERT: Die Nackten und die Toten des „Dritten Reiches“. Folgen einer politischen Geschichte des Körpers in der Plastik des deutschen Faschismus, Gießen 1982, S. 117. Zur Wirkung der Skulpturen Brekers vgl. WOLFGANG F. HAUG: Ästhetik der Normalität – Vor-Stellung und Vorbild. Die Faschisierung des männlichen Akts bei Arno Breker, in: BEHNKEN/WAGNER (wie Anm. 69), S. 79-102.

⁷¹ Die Nachweise über den „Zehnkämpfer“ finden sich, sofern nicht anders vermerkt, in: StadtAF, C4/X/21/3.

⁷² Vgl. Der Alemanne, 10./11.4.1937.

⁷³ Die neue Festhalle sollte zusammen mit einem Aufmarschplatz das nationalsozialistische Freiburg repräsentieren. Vgl. JOSEF DIEL: Ein Dach für alle. Von der alten Festhalle zum neuen Konzerthaus, Freiburg 1996, S. 27f. Die Tatsache, dass hier der „Zehnkämpfer“ aufgestellt werden sollte, kann als Indiz für die hohe Wertschätzung gelten, die Hopp bei Kerber genoss.

⁷⁴ Schlippe an OB, 7.11.1938, in: StadtAF, C4/X/21/3.

⁷⁵ Es handelte sich dabei um die Gaukulturschau in Karlsruhe im Herbst 1938, um eine Kunstaussstellung anlässlich eines NSDAP-Kreistags im Sommer 1939 sowie um die Frühjahrsausstellung in Baden-Baden im selben Jahr.

⁷⁶ Gartenamt an OB, 22.6.1939, in: StadtAF, C4/X/21/3.



Abb. 23 In idealisierter Nacktheit vorwärts strebend: Die „Schwebende“ ... (StadtAF, M 7022).

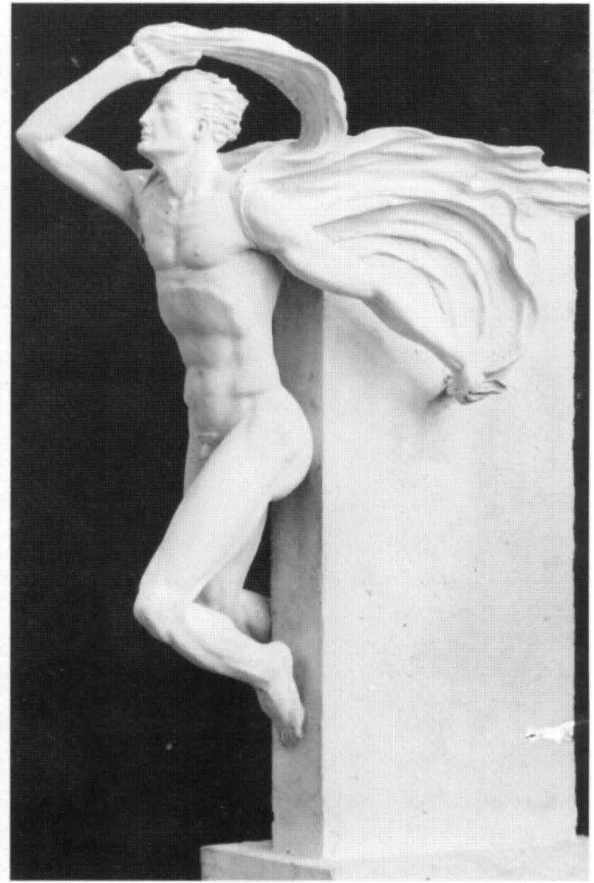


Abb. 24 ... und der „Fliegende“, geschaffen für das Lufthansa-Empfangsgebäude (StadtAF, M 7022).

dem Flughafen geschaffen worden waren. Ursprünglich hatte man geplant, den mittellosen Bildhauer Wilhelm Merten mit der künstlerischen Ausgestaltung zu betrauen. Dessen Entwürfe für zwei Adlerfiguren konnten jedoch nicht überzeugen und so war Hopp, nach Schlippes Einschätzung *der künstlerisch begabteste Bildhauer unserer Stadt*,⁷⁷ mit der Erstellung von Entwürfen beauftragt worden. Zwar versuchte auch er zunächst, das Reichsadler-Motiv gestalterisch umzusetzen, lieferte aber zusätzlich noch den Entwurf für eine schwebende Frauenfigur mit, die bei der Stadtverwaltung auf große Zustimmung stieß. Daraufhin entwickelte er „den Fliegenden“ als Pendantfigur und erhielt den Auftrag zur Umsetzung beider Figuren (Abb. 23 und 24). Mehr noch als der „Zehnkämpfer“ erinnern diese in ihrer Formensprache, in ihrer idealisierten Nacktheit und ihrer vorwärts strebenden Bewegung an die NS-Hofkunst à la Breker oder Thorak.⁷⁸ Die Figuren wurden während des Krieges nicht mehr aufgestellt, obgleich alles dafür spricht, dass sie bereits 1940, spätestens 1941 vollendet waren.⁷⁹ Als Oberbaudirektor Schlippe 1946 bei der französischen Besatzungsmacht um die Aufstellung der Figuren nachsuchte, begründete er die Nichtaufstellung mit der Gefährdung des Standortes als mögli-

⁷⁷ Damit begründete Schlippe nach dem Krieg sein Ansinnen, die bislang eingelagerten Figuren am geplanten Standort aufzustellen. Schlippe an Lieutenant-Colonel Pichon, 23.2.1946, in: StadtAF, C4/II/12/1.

⁷⁸ Auch Oberbaudirektor Schlippe, der die Ausführung dringend empfahl, verwies in seinem Gutachten auf die Parallellität: *Hier hat der Bildhauer sich in gewissem Sinn an ähnliche Beispiele auf dem Reichssportfeld erinnert.* Schlippe an Bürgermeisteramt, 17.11.1939, in: Ebd. Zur Einordnung der Figuren in die NS-Kunst vgl. LEO SCHMIDT: Die Skulpturen am Freiburger Flughafengebäude: Zum Umgang mit Nazikunst unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1995), S. 28-33, hier S. 32.

⁷⁹ Vgl. SCHMIDT (wie Anm. 78), S. 31.

chem Bombenziel. Seiner Bitte wurde stattgegeben – das französische Militär ließ die im NS-Propagandastil geschaffenen Sandsteinfiguren am ursprünglich geplanten Ort beidseits der Freitreppe des nunmehr von den Besatzern als Casino genutzten Gebäudes montieren. Die Beweggründe für diese Entscheidung lassen sich heute nicht mehr klären.⁸⁰

Ebenfalls noch nach Kriegsende aufgestellt wurden zwei Skulpturen des Bildhauers Nikolaus Röslmeir, als dessen wichtigstes Werk der Freiburger Bertoldsbrunnen gilt. Er hatte 1936 einen von der Stadt ausgeschriebenen Wettbewerb zur künstlerischen Ausgestaltung des Mösleparcs gewonnen und war im folgenden Jahr mit der Realisierung betraut worden. Die Aufgabe hatte darin bestanden, den dort geplanten Kinderspielplatz *mit plastischem, monumental wirkenden Schmuck auszustatten, dessen Motive [...] möglichst dem Leben des Jungvolks des III. Reichs zu entnehmen* waren. Gefordert war ein Ensemble von zehn Einzelfiguren und einer *Bannergruppe*⁸¹. Gartenamtsdirektor Schimpf vermittelte dem Bildhauer die Modelle, indem er beim Direktor der Erich-Ludendorffschule für Röslmeir die Erlaubnis einholte, in der Schule *einige rassisch gute Jungens im Alter von ca. 11 Jahren auszuwählen*.⁸² Im Dezember 1940 waren vier Figuren vollendet, die jedoch *während des Krieges nicht ins Freie gestellt* werden sollten und somit ihre Vorbildfunktion für die Jugend nie ausüben konnten. Allerdings drängte die Stadtverwaltung bis 1945 auf Vollendung der Skulpturen. Noch im Januar 1945, zwei Monate nach der Zerstörung der Stadt durch einen verheerenden Luftangriff, ersuchte der Gartenamtsdirektor die Kämmerei um Gelder für die Fertigstellung. Mit Bedauern musste er Röslmeir schließlich mitteilen, dass *bei der gegenwärtigen Kriegslage nur zwangsläufige Ausgaben gemacht werden dürfen*.⁸³

Zwei der Figuren wurden nach Kriegsende entnazifiziert und zu Pfadfindern, einem „Kartenleser“ (Abb. 25) und einem „Ranzenträger“, umgearbeitet und für einige Zeit in der Anlage der Betzenhausener Schule, also tatsächlich an einem in erster Linie von Kindern und Jugendlichen besuchten Ort aufgestellt, wo die hier gezeigten Fotografien entstanden. Auf Dauer konnte dieser Standort vor der modernen Pädagogik nicht bestehen und so wurden die Figuren in den Innenhof des Augustinermuseums verbracht. Heute befinden sie sich im Depot der Städtischen Museen.⁸⁴

Auf kleinen Schildern ein Zeichen setzen: Straßennamen als Denkmalersatz

Auch auf einem anderen Feld wurden im Freiburger Stadtbild während der NS-Zeit deutliche Zeichen gesetzt: Mit vergleichsweise geringem Aufwand war es möglich, über Straßennennungen „erzieherisch“ auf die Bevölkerung einzuwirken. Schon wenige Wochen nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten wurden Überlegungen angestellt, ob in Freiburg ein Platz oder eine Straße den Namen Adolf Hitlers tragen sollte. Der Anstoß dafür war von außen gekommen. Nachdem die „Freiburger Zeitung“ am 27. März 1933 berichtet hatte, dass in Baden-Baden der Stadtrat einstimmig beschlossen habe, den dortigen Theaterplatz in Adolf-

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 33.

⁸¹ Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für bildhauerischen Schmuck der Stadt Freiburg im Breisgau, 15.3.1936; vgl. Gartenamt an OB Abt. III und IV, 30.11.1937, in: StadtAF, D.Ga 25/3.

⁸² Schimpf hatte dem Freiburger Oberbürgermeister außerdem vorgeschlagen, *den Park der Jugend des Dritten Reichs zu widmen und ihm nach Fertigstellung den Namen eines jugendlichen Kämpfers der nationalsozialistischen Bewegung zu geben*. Schimpf an Ganter, o. D. [April/Mai 1938], in: Ebd. Angesichts dieser Äußerungen befremdet die noch im Jahr 2005 veröffentlichte Einschätzung sehr, Schimpf sei *den Nazis gegenüber kritisch eingestellt* gewesen, ANDREAS MECKEL: Die „Hitler-Eiche“. Ein Freiburger Schelmenstück im „1000-jährigen Reich“, in: Freiburger Almanach 56 (2005), S. 49-55, hier S. 51.

⁸³ Vgl. StadtAF, D.Ga 5/4 Plastiken.

⁸⁴ Vgl. UTE STIPANITS: Der Bildhauer Nikolaus Röslmeir und sein Hauptwerk, der Freiburger Bertoldsbrunnen. Mit Werkverzeichnis, unveröffentlichte Magisterarbeit, Freiburg o. J., S. 7 und Anm. 12; PETER KALCHTHALER: Nicht nur der Bertoldsbrunnen. Nikolaus Röslmeier, in: Freiburger Almanach 39 (1988), S. 119-124, hier S. 121.



Abb. 25 Vom Hitlerjungen zum Pfadfinder mutiert: Der „Kartenleser“ von Nikolaus Rösle (StadtAF, M 7022, Ordner).

Hitler-Platz umzubenennen, erhielt diese Idee auch in der Breisgaustadt, noch unter Oberbürgermeister Bender, oberste Priorität. Wenige Tage später entschied der Stadtrat, einen Teil der Kaiserstraße zwischen Siegesdenkmal und Karlstraße in Adolf-Hitler-Straße umzubenennen.⁸⁵ Dieses kurze Straßenstück aber schien für die Ehrung des wichtigsten „Helden“ auf Dauer kaum ausreichend. Mitte Juni 1934 forderte der Schriftsteller Wilhelm Kotzde-Kottenrodt, der als „Vertreter des Reichsbundes für Volkstum und Heimat“ immer wieder von der Straßenbenennungskommission zur Begutachtung herangezogen wurde: *Die bisherige Benennung einer kurzen Straße nach dem Führer wird ihm nicht gerecht. Vielleicht kann sie beibehalten werden, wenn wir dem Karlsplatz seinen Namen geben. Er dürfte einmal das Erhebungsdenkmal tragen – so würde sich alles aufs Beste verbinden.*⁸⁶ Tatsächlich wurde stattdessen zwei Jahre spä-

⁸⁵ Beschluss, 4.4.1933, in: StadtAF, C4/XII/29/4.

⁸⁶ Kotzde-Kottenrodt an Kerber, 15.6.1934, in: StadtAF, C4/XII/29/5. Zur Person Kotzde-Kottenrodts und seiner Rolle bei Freiburger Straßenbenennungen vgl. VOLKER ILGEN: „Ein sichtbares Zeichen zum Gedächtnis der Helden errichten“. Krieg in Straßennamen, in: *Kriegsgedenken in Freiburg. Trauer – Kult – Verdrängung*, hg. vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg (Alltag & Provinz 6), Freiburg 1995, S. 131-169, hier S. 139-141 und 167 mit Anm. 23.

ter die „Adolf-Hitler-Straße“ verlängert. Kerber wollte mit der Neubenennung der gesamten Kaiserstraße ein Zeichen setzen *zum Ausdruck des Dankes an den Führer und Reichskanzler für die große Tat der Befreiung aus den Fesseln des Versailler Vertrags*.⁸⁷ Am 27. März 1936 verfügte die zuständige Polizeidirektion gar, dass *die Günterstalstraße von der Holbeinstraße bis zur Dreisam, die Kaiserstraße, die Zähringerstraße von der Ludwig-Albertstraße bis zur Bahnunterführung an der Okenstraße künftig den Namen Adolf-Hitler-Straße* tragen solle. Die Schlageterstraße, ebenfalls noch unter Bender so benannt, wurde durch die bisherige Adolf-Hitler-Straße verlängert und reichte nun vom Siegesdenkmal bis zum Schlossberg. In dieser Umgebung befand sich seit Ende März 1933 auch die Horst-Wessel-Straße.⁸⁸

Die Entscheidung um die neue Adolf-Hitler-Straße wurde offen-sichtlich ohne Rücksprache mit der Reichskanzlei getroffen. Hätten die Freiburger hier ihre Umbenennung angekündigt, wären sie möglicherweise enttäuscht worden. Denn schon im Frühjahr 1933 hatte der Chef der Reichskanzlei klargestellt: *Der Reichskanzler hat zwar nichts dagegen einzuwenden, daß Straßen und Plätze nach seinem Namen benannt werden, hat aber ausdrücklich die Einschränkung gemacht, daß von der Umbenennung von alten oder historischen Straßen und Plätzen abgesehen wird*.⁸⁹

Eindeutig befürwortete man hingegen die Entscheidung, solche Straßen, deren Träger nicht mehr als „hoffähig“ galten, umzubenennen. Aus dem Friedrich-Ebert-Platz wurde der Hindenburgplatz, der Haslacher Wilhelm-Engler-Platz wurde zuerst in Paul-Billet-Platz, kurze Zeit später in Karl-Winter-Platz umbenannt, und für den nun frei gewordenen Paul Billet musste der im Ersten Weltkrieg gefallene Sozialdemokrat Ludwig Frank das Schild räumen.⁹⁰ Den Nationalsozialisten schien der vorwiegend von Arbeitern bewohnte Freiburger Stadtteil Haslach, in dem sie von Anfang an einen Großteil ihrer Anhängerschaft rekrutiert hatten, für Straßenbenennungen nach ihren „Märtyrern“ wie Karl Winter oder Paul Billet besonders geeignet zu sein. Schließlich ließ sich damit der „endgültige“ Sieg über den Hauptgegner bei Straßenschlachten in der Weimarer Republik besonders deutlich dokumentieren: *Haslach ist für die Freiburger Bewegung, insbesondere für unsere S.A. Traditionsgebiet*. Ähnlich argumentierte auch der „alte Kämpfer“ Josef Rudel, als er anderthalb Jahre später einen weiteren „Märtyrer“ für das Viertel vorschlug: *Fritz Kröber fiel am 25. April 1925 (Reichspräsidentenwahl) in Durlach Marxisten-Kugeln zum Opfer. Ihm zu Ehren soll eine Strasse in der ehemaligen Kommunisten-Hochburg benannt werden*. Die zuständigen Gremien folgten dieser Anregung und gaben der heutigen Carl-Mez-Straße den entsprechenden Namen. Der Herbert-Norkus-Platz, benannt nach einem in der „Kampfzeit“ getöteten Hitlerjungen, komplettierte schließlich das Ensemble.⁹¹

Den Freiburger „Opfern der Bewegung“ wurde ebenfalls eine Straße gewidmet. Am frühen Morgen des 17. März 1933 wollten die beiden Polizisten Karl Schelshorn und Johann Baptist Weber in der Wohnung des SPD-Politikers Christian Daniel Nußbaum eine Hausdurchsuchung vornehmen. Der Politiker, der sich in psychiatrischer Behandlung befand, fühlte sich derart in

⁸⁷ Protokoll einer „Beratung mit den Ratsherren“, 11.3.1936, in: StadtAF, C4/XII/30/1.

⁸⁸ Vgl. Stadtratsbeschluss, 30.3.1933, in: StadtAF, C4/XII/29/4. Kerber an Polizeidirektion, 19.3.1936, Polizeidirektion an Bürgermeisteramt, 27.3.1936, beide in: StadtAF, C4/XII/30/1.

⁸⁹ Zitat nach: HEIBER/HEIBER (wie Anm. 13), S. 181. Ob die Kaiserstraße als historisch eingestuft worden wäre, kann im Nachhinein nicht mehr beurteilt werden. Deutlicher wurde man in Berlin im März 1938 kurz nach dem „Anschluss“ Österreichs. Auf eine Anfrage aus Wien antwortete die Präsidialkanzlei mit klaren Richtlinien: *Nicht zu genehmigen ist z. B. die Umbenennung einer Kaiser-Franz-Joseph-Strasse*. Zitat nach: Ebd., S. 200.

⁹⁰ Beschluss Hofner, 10.6.1933, in: StadtAF, C4/XII/29/4.

⁹¹ Rudel an Kerber, 2.6.1936; Polizeidirektor Sacksofsky an Bürgermeisteramt, 21.9.1936, in: StadtAF, C4/XII/30/1. Zu Haslach vgl. MARKUS NESSEL: Die politischen Verhältnisse in Haslach. Ein fiktives Interview, in: „Haslemer erzählen ...“. Annäherungen an den Alltag eines Freiburger Stadtteils von der Jahrhundertwende bis 1945, hg. von der Projektgruppe Haslach und vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg (Alltag & Provinz 3), Freiburg 1990, S. 105-109.

die Enge getrieben, dass er durch die geschlossene Tür schoss. Karl Schelshorn war sofort tot, Johann Baptist Weber wurde schwer verletzt und starb wenige Tage später im Krankenhaus.⁹²

Der Vorfall löste eine infame Hetzkampagne gegen den amtierenden Bürgermeister Karl Bender aus, die nach wenigen Tagen zu seinem Rücktritt führte. Bender hatte nämlich das Ereignis als *Unglücksfall* dargestellt. Diese Bezeichnung hielten die örtlichen Nationalsozialisten für eine sträfliche Verharmlosung des *Mordmarxismus*, womit sich der ungeliebte Zentrums-Mann, so wurden sie nicht müde zu propagieren, endgültig disqualifiziert habe. Drahtzieher der Hetzkampagne, für die der Tod von Schelshorn und Weber den willkommenen Anlass bot, war der damals noch als Schriftleiter des „Alemannen“ fungierende Franz Kerber. Er trat am 18. März auf dem Freiburger Münsterplatz als Hauptredner einer *Massenkundgebung gegen den Marxismus* auf, in deren Verlauf er den Tod Schelshorns – Weber lebte zu diesem Zeitpunkt noch – als „Blutopfer“ interpretierte und ihn entsprechend der nationalsozialistischen Terminologie als „Gefallenen“ bezeichnete. Er lancierte außerdem im „Alemannen“ eine Vielzahl verleumderischer Zeitungsartikel gegen Bender, den er entmachten und beerben wollte, was ihm kurze Zeit darauf auch gelang.⁹³ Die Umbenennung der Barbarastraße in Schelshorn-Weber-Straße sollte nicht das einzige Erinnerungszeichen für die beiden *im Dienst der nationalsozialistischen Revolution von einem Marxisten erschossenen* Polizisten bleiben. Ende 1935 wurde den beiden „Blutzeugen der Bewegung“ vor dem Haus, in dem sie erschossen worden waren, ein „Mahnmal“ in Form einer dreiseitigen Granitstele gesetzt. Hierfür war allerdings nicht die Stadtverwaltung, sondern die NSDAP Baden verantwortlich, die landesweit insgesamt sieben gleichartige „Mahnmale“ für die badischen „Opfer der Bewegung“ stiftete.⁹⁴

Obgleich ihn mit der Stadt nichts verband, erhielt der Landesgruppenleiter der Schweizer NSDAP Wilhelm Gustloff schon sechs Tage nach seiner Ermordung in Davos eine nicht unbedeutende Straße in Freiburg: Am 10. Februar 1936 wurde die Basler Straße in Wilhelm-Gustloff-Straße umbenannt.⁹⁵ Für den SA-Oberführer Josef Wasmer, Mitglied des Reichstags und des Freiburger Stadtrats, der Ende Mai 1934 bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, suchte man hingegen eine Gegend aus, die ganz besonders auf das Lebenswerk des Geehrten verweisen sollte. Der Stadtrat beschloss auf Empfehlung des Bauausschusses im September desselben Jahres, *die künftige Parallelstraße zur Hasemannstrasse, die auf den Wehrsportplatz führen wird, nach Oberführer Wasmer zu benennen, da Wasmer als Urheber des Wehrsports zu gelten hat.*⁹⁶

Im Juni 1936 bat ein Anwohner des Weidwegs in der Mooswaldsiedlung, offensichtlich ein SA-Mann, um eine Änderung seiner Adresse, da der Straßename schlecht beleumundet sei. Über die vormaligen Bewohnerinnen und Bewohner hatte er sich ein vernichtendes Urteil zu rechtgelegt: *Es handelte sich hauptsächlich um asoziale, ohne Wohnkultur behaftete Familien. Dies beweist die ungeheure Verwanzung und Verwahrlosung der Wohnungen.* Nach 1933 habe die seiner Ansicht nach mehr als notwendige Verlegung dieser asozialen Elemente zwar stattgefunden, dennoch: *Der Weidweg ist durch dieses Gesindel in argen Verruf gekommen. In die freiwerdenden Wohnungen, welche alle desinfiziert und neu hergerichtet wurden, kamen S.A.Familien und Parteigenossen, welche vorher meist in Notwohnungen untergebracht waren. Um diese sauberen und anständigen Familien nicht in Verruf kommen zu lassen, ist eine Umbenennung dringend erforderlich.* Die Stadterweiterungsstelle befasste sich mit diesem Anliegen und empfahl Bürgermeister Hofner, dem Wunsch des Mannes nachzukommen. Stadtrat Sinner wurde um ein Gutachten gebeten, das er auch Anfang August 1936 der Stadtverwaltung

⁹² Vgl. SCHNABEL (wie Anm. 1), S. 304.

⁹³ Vgl. ebd., S. 305.

⁹⁴ Das obige Zitat war Teil der Denkmalschrift. Vgl. SCHERB (wie Anm. 63), S. 181f.

⁹⁵ Sacksofsky an Bürgermeisteramt, 10.2.1936, in: StadtAF, C4/XII/30/1.

⁹⁶ Beschluss Bürgermeisteramt entspr. der Stadtratsitzung vom 27.9.34 und 8.10.34, in: StadtAF, C4/XII/29/5.

vorlegte, in dem er aber anklingen ließ, dass er nicht an die durchschlagende Wirkung einer Straßenumbenennung glaubte. Der NSDAP-Stadtrat empfahl die Beibehaltung des bisherigen Namens. Kurze Zeit später wurde die Straße dennoch umbenannt und der Rasenweg aus der Taufe gehoben.

An der Diskussion um diese Neubenennung erstaunt, dass anscheinend niemand auf den Gedanken kam, die Straßenbezeichnung aus dem nationalsozialistischen Ideologiefundus zu wählen. Erst ein halbes Jahr später, als die Angelegenheit bereits vergessen schien, reichte ein SS-Untersturmführer neue Vorschläge ein, die zumindest teilweise Anklang finden sollten. Polizeidirektor Günther Sacksofsky erkannte jetzt die Gelegenheit, die Benennungen ganzer Straßenzüge auf ihre Bewohner abzustimmen: *Der Umstand, dass in dieser Siedlung vorwiegend Kriegsteilnehmer und Vorkämpfer des Nationalsozialismus untergebracht sind, scheint mir sie zum Träger der Namen des 9. November besonders geeignet zu machen.* Diese Begründung zeigt, wie gut sich der Polizeipräsident in ideologischem Fahrwasser zu bewegen wusste. Er verstand Straßenbenennungen als Auszeichnung nicht nur für die Personen, deren Namen auf den Schildern prangten, sondern auch für diejenigen, die ihre Adresse dergestalt „adeln“ durften. Sacksofskys Argumentation entsprach der weitverbreiteten nationalsozialistischen Propagandalinie, die ehemalige Frontkämpfer, frühe Nationalsozialisten und Gefallene – besonders diejenigen „der Bewegung“ – gern in ein- und demselben Atemzug nannte und sie damit nach eigenem Selbstverständnis gemeinsam als „Wegbereiter des Dritten Reiches“ ehrte. Sacksofsky ging dabei zu den Plänen der Stadtverwaltung auf Abstand, die *einen Mittelpunkt in der Stadt für die Ehrung der Blutopfer unserer Bewegung* ins Auge gefasst hatte – allerdings erst nach dem Bau einer großen Festhalle. Offensichtlich hatte es der Polizeidirektor eiliger, in Freiburg ein solches „Erhebungsviertel“ zu etablieren, als die Vertreter des Bürgermeisteramtes. Deren Verhalten könnte zum einen als Verzögerungstaktik gedeutet werden, zumal Bürgermeister Hofner im Herbst 1936 das Archiv um einen Benennungsvorschlag für das „SA-Viertel“ bat, der sich auf eine Zunft oder ein Gewann beziehen sollte, also auf einen neutralen Namen abzielte. Zum anderen besteht aber auch die Möglichkeit, dass es den Verantwortlichen besonders wichtig war, einen zentralen Ort für die entsprechende Benennung auszuwählen. Es bleibt müßig, anhand des Schriftwechsels zu mutmaßen, wo die überzeugteren Nationalsozialisten saßen – ob in der Polizeidirektion oder im Rathaus. Die Straßen wurden jedenfalls nicht umbenannt, und sogar der Siedlungsname St.-Josefsiedlung blieb bestehen.⁹⁷

Auch die Wiehre sollte ihren nationalsozialistischen Straßenzug bekommen: Am dortigen Bahnhof richtete man eine Dietrich-Eckart-, eine Maikowski- und eine Marschall-von-Bieberstein-Straße ein.⁹⁸ Die Ortswahl war kaum zufällig – schließlich passierten viele Reisende von auswärts die anliegenden Straßen. Die Anregung eines Oberstleutnants hingegen, eine Ludendorffstraße einzurichten, wurde im Dezember 1934 mit dem Verweis auf die Tatsache, dass dieser noch nicht gestorben sei, abgelehnt: *Nach den strengen Weisungen des Herrn Reichsministers und des Herrn Bad. Ministers des Innern dürfen Strassenum- und Neubenennungen nach Lebenden künftighin nicht mehr stattfinden. Es erübrigt sich somit, heute schon zu Ihrer Anregung Stellung zu nehmen.* Anscheinend fürchtete Bürgermeister Hofner eine Retourkutsche mit Hinweis auf die Benennung der Gallwitzstraße, denn er führte weiter aus: *Die Bezeichnung einer Strasse zu Ehren von Exzellenz von Gallwitz war insofern vertretbar, als Gallwitz Ehrenbürger der Stadt Freiburg ist und es einem alten Brauch entspricht, Strassen den Namen von Ehrenbürgern beizulegen.*⁹⁹

⁹⁷ Auch hier hatte Rudel einen klangvollen Vorschlag eingebracht, nämlich „Albert-Leo-Schlagetersiedlung“. Rudel an Kerber, 2.6.1936, in: StadtAF, C4/XII/30/1.

⁹⁸ Verfügung von Sacksofsky, 18.4.1935, in: StadtAF, C4/XII/29/5.

⁹⁹ Hofner an Kriegsheim, 10.12.1934, in: Ebd.

Im Frühjahr 1938, drei Monate nach dem Tod des ehemals kaiserlichen Generalstabschefs, wurde dann die Merzhauserstraße in Ludendorffstraße umbenannt.¹⁰⁰ Diese grenzt unmittelbar an das „Heldenviertel“, dessen elf Straßen im November 1934 nach neun „Helden“ des Ersten Weltkriegs sowie zwei inzwischen mythisch aufgeladenen Kriegsschauplätzen – Skagerrak und Langemarck – benannt worden waren.¹⁰¹

Allerdings setzte man längst nicht alle Anregungen um, die aus den Reihen des Stadtrats, von Interessengemeinschaften oder von Einzelpersonen eingereicht worden waren. Nach dem Willen der NSDAP-Fraktion und Bürgermeister Hofners beispielsweise hätte eine Straße des „Heldenviertels“ den Namen eines hiesigen „Helden“, des badischen Jagdfliegers Albert Dossenbach, tragen sollen. Dies scheiterte aber an der Anzahl der verfügbaren Straßen, die ansonsten ausnahmslos reichsweit bekannten Persönlichkeiten oder Schauplätzen des Ersten Weltkriegs gewidmet wurden.¹⁰²

Neben den Straßenbenennungen nach Personen gab es auch solche nach Städten und Flüssen, die politisch motiviert waren. Es ging in erster Linie darum, auf Orte zu verweisen, die seit dem Versailler Vertrag nicht mehr zum Reichsgebiet gehörten und deren Rückführung gefordert wurde beziehungsweise deren Wiedereingliederung soeben geglückt war. Neben einer Melmel- und einer Saarstraße¹⁰³ benannte man, wie in vielen anderen deutschen Städten auch, Ende 1933 einen Platz nach einer damals aktuellen Forderung, die Danzig betraf. Vor der Johanneskirche befand sich von nun an die „Danziger Freiheit“. Heftig war darüber gestritten worden, dem Platz am Siegesdenkmal diesen Namen zu geben. Allerdings hatte man schon damals Bedenken, die Bezeichnung der Straßenbahnhaltestelle Siegesdenkmal abzuändern, und lehnte den Vorschlag deshalb ab.¹⁰⁴

Schlussbemerkung

Die Entnazifizierung des Stadtbildes setzte unmittelbar nach der Besetzung Freiburgs durch französische Truppen am 21. April 1945 ein. Der zum kommissarischen Leiter der Stadtverwaltung bestellte städtische Oberrechtsrat Max Keller nahm am 22. April seine Tätigkeit auf. Eine seiner ersten Amtshandlungen bestand in der dringenden Anweisung an das Tiefbauamt am 24. April, *bis heute Abend 8 Uhr sämtliche Schilder, Fotos, Embleme mit Namen Hitler, Goebbels, Göring etc [zu] beseitigen, ebenso noch vorhandene Werwolf-Inschriften*.¹⁰⁵ Ein weiterer Auftrag erging an das Hochbauamt, das entsprechend sämtliche *in Stein gehauene Embleme* zu entfernen hatte – meist handelte es sich um Hakenkreuze und so genannte Hoheitszeichen.¹⁰⁶ Und selbstverständlich wurden sofort alle noch vorhandenen Hitlerbilder und -Büsten abgeräumt, sofern sie sich nach der Bombennacht vom 27. November 1944 überhaupt noch an Ort und Stelle befanden. Bis auf wenige Ausnahmen waren die propagandistischen Spuren des Dritten Reiches längst beseitigt, als der weiter im Amt befindliche Oberbaudirektor Joseph Schlippe im Februar 1946 dem inzwischen amtierenden Oberbürgermeister Wolfgang Hoffmann auf Anfrage mitteilte, in Freiburg befänden sich keine NS-Denkmäler mehr. Überhaupt seien während des „Tausendjährigen Reiches“ nur zwei aufgestellt worden. Zum einen handele es sich dabei um eine Gedenktafel, die von OB Kerber anlässlich einer Straßenerweiterung ge-

¹⁰⁰ Sacksofsky an Kerber, 15.3.1938, in: Ebd.

¹⁰¹ Bei den „Helden“ handelte es sich um Manfred von Richthofen, Max Immelmann, Oswald Boelcke, Otto Weddigen, Admiral Graf Spee, Max von Gallwitz und die Dichter Walter Flex, Gorch Fock und Hermann Löns. Vgl. ILGEN (wie Anm. 86), S. 132-134.

¹⁰² Vgl. ebd., S. 151f.

¹⁰³ Stadtratsbeschluss, 27.2.1935, in: C4/XII/29/5; Polizeidirektion an Kerber, 9.9.1937, in: StadtAF, C4/XII/30/1.

¹⁰⁴ Der Vorgang findet sich in: StadtAF, C4/XII/29/4.

¹⁰⁵ Protokoll eines Telefonats von Keller mit Baurat Schneider, Tiefbauamt, 24.4.1945, in: StadtAF, C5/3368.

¹⁰⁶ Keller an Hochbauamt, 26.4.1945, in: StadtAF, D.Ga 5/4.

setzt worden sei und die längst nicht mehr existiere, zum anderen um das oben beschriebene „Mahnmal“ zur Erinnerung an die beiden nationalsozialistischen „Märtyrer“ Schelshorn und Weber, das aber nicht von der Stadt zu verantworten gewesen sei.¹⁰⁷ Schlippes Fazit aus dieser Aufzählung: *Es darf wohl als ein (den Kenner nicht weiter überraschendes) Zeugnis der im Grund antinazistischen Gesinnung der Stadt Freiburg und ihrer Bevölkerung gebucht werden, dass sich hier überhaupt kein einziges Denkmal nazistischer Gesinnung befindet, mit Ausnahme jenes Mahnmales, das aber nicht von der Stadt, sondern von der Gauleitung befohlen worden ist.*¹⁰⁸

Schlippes Aufzählung war etwas lückenhaft, denn es fehlten zum Beispiel der Mütterbrunnen in der Wiehre oder das Engländer-Denkmal auf dem Schauinsland, das aber ebenfalls nicht unter städtischer Regie errichtet wurde.¹⁰⁹ Geplant allerdings waren diverse andere Denkmäler mit nationalsozialistischer Zielsetzung, die vor allem wegen des Materialmangels im Zweiten Weltkrieg nicht realisiert wurden. Dass die nationalsozialistische Propaganda in vielerlei Gestalt daherkam und sich zum geringsten Teil in Denkmälern manifestierte, sollte in diesem Beitrag gezeigt werden. Hier dürfte sich Freiburg kaum von anderen vergleichbaren Städten unterscheiden haben. Insofern muss das Fazit des Oberbaudirektors schlicht als Versuch der „Reinwaschung“ des eigenen Tuns und der Aktivitäten „seiner“ Stadtverwaltung verstanden werden.

¹⁰⁷ Zur Entstehung des Denkmals vgl. SCHERB (wie Anm. 63), S. 181f.

¹⁰⁸ Schlippe an Hoffmann, 17.2.1946, in: StadtAF, C5/2367. Die letzte Bemerkung bezog sich auf das Schelshorn-Weber-Denkmal.

¹⁰⁹ Vgl. SCHERB (wie Anm. 63), S. 146f. (Mütterbrunnen) und 171-177 (Engländer-Denkmal).